Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der **Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind.** [Preis 75 Cents per Jahr.

20. Jahrgang. **25. Oktober 1899.** **No. 43.**

Aus Mennonitischen Kreisen

Herbstgedanken.

Schon schüttelt das gelbliche sterbende Laub
Des Herbstwindes Wut von den Bäumen;
Gern dulden die Zweige den offenen Raub,
Weil schon von der Zukunft sie träumen;
Der Herbst und der Winter vorüber ja zieh'n,
Dann hüllt sie der Lenz in ein frisches Grün.

So hoffen die Menschen in Kummer und Leid
Auf bessere, schönere Tage;
Es ist ja die Hoffnung das beste Geleit
Durch Trübsal und schwierige Lage.
So schwer auch die Sorge den Menschen bedrückt,
Ihn tröstend ein Blick in die Zukunft erquickt.

Doch wütet der Wintersturm leider gar oft,
Will auch sein Opfer mitunter;
Manch' Zweiglein, das kühn auf den Frühling gehofft,
Reißt er samt der Hoffnung herunter.
Und kommt dann der Frühling heran mit dem Laub,
Liegt welk und verdorrend das Zweiglein im Staub.

Genau so die Hoffnung den Menschen betrügt:
Versüßend ihm manche Beschwerde;
Denn oft schon, bevor sie verwirklicht wird, liegt
Sein Leichnam im Schoße der Erde.
Doch wenn auch der Winter des Todes anbricht,
Zeigt sie ihm des ewigen Frühlings Licht.

So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei. Joh. 8, 36.

„Jesus antwortete ihnen und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. Der Knecht aber bleibt nicht ewiglich im Hause." V. 34. 35. „Denn nun ihr frei worden seid von der Sünde, seid ihr Knechte worden der Gerechtigkeit. Denn da ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit." Röm. 6, 18. 20. „Denn das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich freigemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes." Röm. 8, 2. Dem lieben Gott sei Lob und Dank für die köstliche Freiheit. Frei in Christo meint frei von den Satzungen der Welt und Erben Gottes und Miterben unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Welch eine herrliche Berufung ist die der Kinder Gottes! Christus ist gekommen, die Gefangenen zu erlösen, die Gefangenen in Sünde, die da immer klagen, daß es anders werden solle und müsse und bei denen es aber doch immer beim alten bleibt — für solche ist Christus gekommen, sie zu erlösen von allem dem, das sie gefangen hält. Ja, er macht uns frei von allen Sünden, daß uns nichts mehr gefangen hält. Wir sehen aus diesen Schriftstellen, daß die, welche Jesus freigemacht hat, nicht nur frei von der Sünde, sondern auch Erben Gottes sind. Ja, sie sind teilhaftig geworden seiner Heiligkeit und haben die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört, und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen." Joh. 5, 24. Er soll nicht wieder unter das Joch der Knechtschaft kommen, nicht wieder der Sünde unterliegen, daß die Sünde über ihn herrsche. Er soll kein Knecht der Sünde mehr sein, denn er ist ja freigemacht von der Lust und von den Vergnügungen der Welt. Ja, Jesus macht uns auch frei von der Tabakslust, von dem Laster, das den Menschen ruiniert und verunreinigt. Und weil es den Menschen schädlich und eine unreine Lust ist, ist es auch eine Sünde. Diejenigen, die in dieser unreinen Lust leben, die leben noch nach dem Fleische, weil es eine Fleischeslust ist. Die Heilige Schrift sagt, wir sollen unser Fleisch kreuzigen samt den Lüsten und Begierden und nicht darinnen leben. „Denn wo ihr nach dem Fleisch lebet, so werdet ihr sterben müssen; wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tötet, so werdet ihr leben." Röm. 8, 13. „Darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiert sie den Tod." Jak. 1, 15. Folglich sind Tabakgebraucher dem Fleische nach lebendig, Gott gegenüber aber tot. Wenn ihnen das reine Evangelium gepredigt worden ist, dann haben sie auch keine Entschuldigung für ihre Sünde, sondern sündigen mutwillig und bezeugen damit, daß sie dem Teufel mehr gehorchen, als dem lieben Gott. Im Geiste zu wandeln und die Lüste des Fleisches zu vollbringen ist unmöglich. Diejenigen, die im Fleisch leben, leben nicht im Geist.

Aus welchem dieser beiden Elemente entspringt nun die Begierde nach dem Tabak? Ganz gewiß nicht aus dem Geiste Christi, dem neuen Menschen, denn es ist ja eine Fleischeslust des alten Menschen, und diese Lust befriedigen heißt nach dem Fleische leben. Die Schrift sagt aber: „Werdet ihr nach dem Fleische leben, so werdet ihr sterben." Das Blut Jesu hat uns freigemacht von dem Verlangen, irgend etwas zu thun, das dem lieben Gott nicht gefällt. Wer noch nicht frei ist, komme zu Jesu, der macht dich frei, ja frei zu wandeln, wie es Gott gefällt, frei alle seine Gebote aufrichtig zu halten. Ja, der liebe Gott wolle uns helfen, daß wir uns ihm ganz ergeben, daß er uns kann reinigen und heiligen, daß unsere Werke einst mögen vor Gott bestehen und nicht zu leicht erfunden werden, oder daß der liebe Gott zu uns sagen muß: „Ich weiß deine Werke, denn du hast den Namen, daß du lebest, und bist tot. Werde wacker, und stärke das andere, das sterben will; denn ich habe deine Werke nicht völlig erfunden vor Gott." Offb. 3, 1. 2. F. J. Goerzen.

Für die Mennonitische Rundschau.

Reisebericht von David und Lydia Bender.

Es wird wohl noch vielen der Rundschauleser im Gedächtnis sein, daß wir uns den 9. Mai auf unsere Besuchsreise begeben haben, um unsere lieben Geschwister sowie auch viele Freunde und alte Bekannte noch einmal zu sehen und uns gegenseitig zu freuen. Der erste Anhaltspunkt war Davis Co., Iowa, wo meiner Frau Geschwister und andere Verwandte und viele alte Bekannte wohnen, welches Ziel wir auch glücklich erreichten. Dem guten Gott sei gedankt für seine gnädige Bewahrung.

Wir hatten eine sehr vergnügte Zeit bei den lieben Geschwistern und Freunden, wie auch alten Bekannten. Wir danken ihnen auch vielmals für die Liebe und freundliche Aufnahme, die sie uns bewiesen haben, solange wir bei ihnen waren, und wir durften uns auch alle guter Gesundheit erfreuen. Aber nicht zu vergessen, daß wir dort einen alten Bruder und Großvater besucht haben, der alt und lebenssatt ist. Er sagte uns, wenn er noch drei Jahre leben sollte, so wäre er 100 Jahre alt. Sein Name ist Peter Gingerich; er wohnte in seinen jüngeren Jahren nahe Wilmot Centre, Canada, und wird wohl noch vielen in der Erinnerung sein. Er hat seine Heimat bei seinem Sohn Jacob, und allem Anschein nach hat er sehr gute Verpflegung, denn er ist sehr schwach am Körper und kann sich nicht mehr viel selber helfen und muß die meiste Zeit das Bett hüten. Ich hatte eine Unterredung mit ihm, so lange seine Kräfte es ihm erlaubten. Er sagte unter anderem: „Ich habe den lieben Gott schon oft gebeten, er solle mich doch von dieser Welt nehmen, denn ich weiß nicht, was ich noch hier thue." Ja, lieber Leser, da kann man recht sehen, was der Mensch ist und was er werden kann, aber es kann doch manchen noch zum Segen dienen, die ihn besuchen, wenn man solchen lebendigen Glauben an seinen Erlöser und Seligmacher sieht, daß auch er sein Blut für ihn vergossen hat und daß er nun ewig glücklich und selig sein kann. Amen.

Die Witterung war sehr naß und die Leute waren zurück mit ihrer Arbeit. Davis Co. ist ein gutes Heu- und Weideland, und manche sind zum Wohlstand gekommen. Aber die Zeit kam und wir mußten Abschied nehmen von unsern Lieben.

Unser nächstes Reiseziel war Goshen, Indiana, welches wir auch wohlerhalten erreichten und wo wir unsern lieben Bruder Daniel und sein Weib begrüßen und mit ihnen nach ihrer Heimat fahren durften, wo uns die Ihrigen alle mit Onkel und Tante empfingen, und uns auch alle Liebe und Freundschaft erwiesen während unseres Aufenthalts bei ihnen. Wir besuchten auch viele liebe Brüder und Schwestern, wie auch alte Bekannte und Freunde. Es hat uns auch besonders noch gefreut, den lieben alten Bruder Christ Gingerich, von Johnson Co., Iowa, dort anzutreffen, der auch dort auf Besuch war, und daß wir uns gegenseitig freundlich begrüßen durften. Wir verweilten ungefähr zwei Wochen in dieser Gegend und wohnten vier Versammlungen, einer Sonntagsschule, einem Leichenbegräbnis und einen Tag an der Konferenz im Forks V. H. bei, bei welcher Gelegenheit wir Gottes Wort ernstlich und deutlich verkündigen hörten, und auch nicht ohne Segen — aber ich denke, wir müssen ein wenig eilen in Indiana. Doch noch zu berichten, daß wir dem Mennonitischen Verlagshause in Elkhart einen Besuch abgestattet haben, und wir wünschen ihnen Gottes Segen zu allem guten Werk.

Am 7. Juni haben wir wieder Abschied genommen von unsern Lieben und sagen ihnen herzlich Dank für die Liebe und freundliche Aufnahme. Der gute Gott wolle euch alle segnen, ist der Wunsch des Schreibers. Jetzt war unser Ziel Tavistock, Ont., wo unsere lieben Freunde und Geschwister in der Umgegend wohnen und wo wir den 8. glücklich bei unserem lieben Bruder Jacob und Schw. Barbara angekommen sind, wo wir uns wieder so herzlich und liebevoll begrüßen durften. Dem guten Gott sei gedankt für seine Gnade. Nun ging es wieder ans Besuchen bei den vielen lieben Neffen und Nichten. Wiewohl uns viele von ihnen noch nie gesehen hatten, haben sie sich doch gefreut, ihren Onkel und Tante zu sehen, und haben uns auch alle Liebe und Achtung bewiesen. Wir danken der lieben Jugend überhaupt, die sich öfters versammelt hat, wo wir waren, und haben die schönen Lieder und Melodien mit ihnen singen dürfen, wo die Abende zugebracht wurden mit Singen, Lesen, Ermahnen und Beten, auch nicht ohne Segen. Der älteste von unsern Neffen ist J. M. Bender, unter dessen Obhut die East Zara Gemeinde steht, wie auch Bruder Jacob Bender und zwei Diakonen, die die Gemeinde als Lehrer helfen versorgen, wo auch ein geistliches Leben und Wachstum deutlich wahrzunehmen ist. Gott segne und erhalte sie noch lange zum Segen und Wohl der Gemeinde, ist mein Gebet. Wir haben fünf der amisch-mennonitischen Gemeinden besucht: East Zara, Wilmot, Wellesly, Marnington in Canada und Hay-Hay ist ungefähr 50 bis 60 Meilen West am Lake Huron, wo eine nicht sehr große Gemeinde ist und wo wir auch viele liebe Brüder und Schwestern antrafen, die uns auch alle Liebe und Freundschaft bewiesen haben und wo wir auch die Zeit im Segen zubringen durften. Der Herr segne sie alle.

Nun kam aber auch hier wieder die Zeit des Scheidens, denn es ist ja hier fast alles einem Wechsel unterworfen. Erst bringt es Freude, wenn wir uns begegnen, aber die Zeit steht nicht stille, läßt sich auch nicht aufhalten, und die Zeit zum Abschied ist auf einmal wieder da, und das bringt Traurigkeit, aber nicht auf immer. Das ist auch gut. Denn die Sonne fängt wieder an zu scheinen und vertreibt den Nebel und alles wird wieder helle. Nur eins steht fest: Gottes Wort bleibt in Ewigkeit. Laßt uns alle darauf achthaben.

Am 29. August bestiegen wir wieder den Zug nach Mt. Pleasant, Iowa, wo wir in der Sugar Creek Gemeinde nahe Wayland bei den lieben Geschwistern einen angenehmen Besuch hatten. Wir sagen allen lieben Freunden unsern herzlichen Dank für ihre an uns erwiesene Liebe.

Das nächste Ziel unserer Reise war: heim! heim! Ja, wir denken, das ist noch der beste Ort auf dieser Erde. Am 8. September sind wir wieder wohlerhalten daheim angekommen. Dem guten Gott sei gedankt für alles Gute, das er uns erwiesen während unserer Reise und daß wir die lieben Unsrigen alle gesund angetroffen haben. Ich grüße alle Leser mit dem 23. Psalm.

Nun, lieber Editor, wenn mein Schreiben nicht zu lange wird, will ich noch ein wenig von unserm Nebraska schreiben, oder von unserer Nachbarschaft. Die Ernte diesen Sommer war sozusagen eine gute. Wiewohl der Weizen letzten Winter stark an Frost gelitten hatte, hat es bei manchen doch noch ziemlich gegeben. Hafer und Gerste hat es von 35 bis 55 Bushel vom Acker gegeben, Welschkorn macht von 35 bis 50 Bushel, aber mit der Aussaat steht es nicht am besten, denn der Weizen ist noch nicht alle gesäet wegen der trocknen Witterung, und was gesäet ist, ist noch nicht aufgegangen. Wir haben sehr viele hohe Winde und Staub- oder Dreck-Blizzards. Heute abend hat es geregnet, aber noch nicht genügend. Die Leute sind fast alle fleißig am Kornbrechen. Äpfel und Kartoffeln waren reichlich und gut, sowie auch allerlei Kleinobst und Gemüse. Der Herr wolle uns alle mit seiner Liebe erfüllen.

D. Bender.

Milford, Neb., 15. Okt. 1899.

Unsere Leser in Rußland werden es gerecht finden, wenn wir den Preis der „Mennonitischen Rundschau" vom 1. Oktober 1899 an auf **zwei Rubel erhöhen.** Das Blatt ist jetzt größer und vielseitiger als früher und erscheint jetzt wöchentlich, während es früher nur monatlich erschien. Wir haben das Blatt bis jetzt für einen Rubel geliefert, aber daß dabei nur ein Defizit herauskommen konnte, lag auf der Hand; wir thaten es auch nur, um unsere Leser mit dem vergrößerten Blatt bekannt zu machen. Wer aber noch vor dem ersten Oktober seinen Rubel eingezahlt hat, der erhält das Blatt so lange seine Bestellung reicht für den alten Preis. Solche Bestellungen müssen aber bis zum 1. Jan. 1900 neuen Stils in unseren Händen sein.

Für die Mennonitische Rundschau.

Erfahrungen im Krankenzimmer.

Daß das Krankenlager eine Schule ist, hört man oft sagen; doch den rechten Begriff von dieser Thatsache hat nur derjenige, der es persönlich durchmacht. Da kann man sehr viel lernen, wozu man sonst vielleicht nicht so gut Gelegenheit hätte.

Erstlich hat man da eine gute Gelegenheit, sich selbst kennen zu lernen. Man wird aus dem Strom der alltäglichen Thätigkeit herausgerissen und in die Einsamkeit versetzt, wo man auf die Stimme lauschen kann, die einem zuruft: „Adam, wo bist du?" Man wird sich bald fragen: „Warum geht es mir gerade so?" und die Antwort wird gewöhnlich auch nicht lange auf sich warten lassen.

Im Krankenzimmer kann man erst so recht Geduld lernen. In seinen gesunden Tagen kann man wohl viel von Geduld sprechen; aber die ist nur dann echt, wenn sie sich im Leiden bewährt. Es ist dem einen wohl leichter, geduldig zu sein, als dem andern, und auch ich muß sagen, daß ich von Natur ein geduldiges Gemüt habe; bin aber doch in den zwei Jahren und neun Monaten meines bisherigen Leidens oft hart auf die Probe gestellt worden. Oft hab ich gemeint, daß ich es nicht länger würde aushalten können, wenn die Schmerzen noch größer würden; aber es wurde mir immer ermöglicht, es zu ertragen, und wenn die Schmerzen auch größer wurden.

Trotzdem daß man in kranken Tagen manches Nützliche lernen kann, ist

doch die Krankheit etwas Unnatürliches und als ein Übel zu betrachten, dem man nicht notwendigerweise zu unterliegen braucht, und es ist keinem zu verdenken, wenn er alles dransetzt, seine Gesundheit wieder zu erlangen.

Nach meiner Ansicht ist der Mensch meistens selbst daran schuld, wenn er krank wird, und daß er nicht eher gesund wird, wenn er krank ist. Unrichtige Lebensweise ist ja so oft die Ursache eines längeren oder kürzeren Krankenlagers; aber es dürfte wohl nicht so bekannt sein, wieviel Einfluß unsre Denkungsweise auf den Körper hat. Dies zu erfahren, hab ich besondere Gelegenheit gehabt.

Man spricht oft von „eingebildeten Krankheiten". Damit sagt man mehr, als man denkt. Man kann sich wirklich eine Krankheit in den Körper hinein bilden durch Furcht vor derselben u. s. w.

Oft beharren Leute in einer Krankheit scheinbar aus Liebe zu derselben, damit sie etwas haben, das sie in den Augen der Leute bemitleidenswert macht. Andre sind zu träge, sich aufzuraffen, und die Bürde abzuschütteln, oder sie wissen nicht, daß sie dazu die Kraft besitzen. Leider ist dies letztere sehr oft der Fall. Es sind uns Mittel und Wege genug bereitet, gesund zu werden, und gesund zu bleiben. Gott will, daß es uns wohl gehe und wir gesund seien. Dabei können unsre Mitmenschen uns aber auch sehr behilflich sein, und dies bringt uns zu der zweiten Lektion, die man im Krankenzimmer lernen kann, und die ist, die Leute kennen zu lernen.

Wie verschieden verhalten sich doch die Leute dem Kranken gegenüber! Einige beschuldigen ihn, andre bemitleiden ihn; einige entmutigen ihn, andre ermutigen ihn; einige sind ganz gleichgültig ihm gegenüber, während andre sich bemühen, ihm seine Lage zu erleichtern.

Es ist gar keine Seltenheit, daß ein Leidender noch unliebsame, ja ungerechte Beschuldigung hören muß. Zum Beispiel in Bezug auf meinen Fall hat sich das Gerede verbreitet, daß ich mir mein Leiden dadurch zugezogen habe, daß ich im College des Nachts meine Füße in kaltes Wasser gestellt habe, um beim Studieren nicht einzuschlafen! Daran ist natürlich nicht ein Körnchen Wahrheit, und ich seh nicht ein, wo die Leute so etwas her haben.

Andre haben die Gewohnheit, den Kranken so sehr zu bedauern und zu bejammern. Dadurch thun sie ihm aber auch keinen Nutzen, sondern viel eher Schaden. Noch schlimmer ist es, wenn Besucher den Kranken immer auf seine Bläße, seine Magerkeit u. s. w. aufmerksam machen oder ihn mit Geschichten von ähnlichen Krankheitsfällen unterhalten (?) wollen. Sie sollten doch wissen, daß je weniger der Patient sich seinen krankhaften Zustand vor Gemüte führt, desto besser für ihn. Man thut dem Kranken ein großes Unrecht, wenn man ihn dadurch entmutigt, daß man ihm sagt, sein Leiden sei schwer zu heilen, und die Kur werde lange dauern, wenn sie überhaupt noch zuwege gebracht werden könne. Eine Entmutigung wirkt immer nachteilhaft auf den Zustand des Kranken. Hingegen jedes erheiternde und tröstende Wort belebt ihn aufs neue und hat eine größere Heilkraft als die meisten Arzneien, wenn der Patient dasselbe nur auf sich einwirken läßt. Das geringste Zeichen der Besserung sollte von den Beobachtern hervorgehoben werden. Man kann es dem Patienten gar nicht oft genug sagen, daß er alle Tage besser aussieht und bald gesund sein wird. Ist es dem Freund ernst, und läßt der Kranke die Hoffnung auf sich einwirken, und werden die Worte der Ermunterung sich immer mehr und mehr bewähren und nicht als leere Worte erscheinen. Hier ist viel Gelegenheit, Gutes zu thun.

Ich habe während meiner Krankheit erst recht ausgefunden, wieviel Herzensgüte und Menschenliebe noch unter den Leuten zu finden ist. Gemeinden, Jugendvereine, Nähvereine und Privatpersonen, reiche und arme, bekannte und unbekannte haben bereitwilligst geholfen, mir meine Lage zu erleichtern, und es mir möglich gemacht, eine Kur nach der andern zu versuchen. Ihnen allen möchte ich von Herzen danken. Besonders erwähnen möchte ich hier noch meinen Fahrstuhl, wozu das Geld von mehr als 300 verschiedenen Personen von nah und fern eingesandt wurde. Obwohl ich bis jetzt nicht im stande gewesen bin, den Stuhl viel zu benutzen, ist derselbe mir doch sehr viel wert, da er so viel Sympathie repräsentiert. Ich möchte daher nochmals den lieben Gebern und Teilnehmern meinen herzlichen Dank aussprechen. Der Herr wolle es allen reichlich vergelten!

J. G. Ewert.

Hillsboro, Kans.

Vereinigte Staaten.

Nebraska.

Henderson, 16. Oktober 1899. Wie vorher bekannt gegeben, sollte am Sonntag, den 15. Oktober, hier in der Mennoniten-Brüdergemeinde ein Liebesmahl, und an den folgenden Tagen eine längere Konferenz stattfinden, verbunden mit öffentlichen Gottesdiensten an den Nachmittagen und Abenden. Schon einige Tage vor dem Feste begannen die Gäste aus allen Himmelsgegenden herbeizukommen, zuerst einige von Colorado, dann kamen am Freitag mittags 2 Waggonladungen von Oklahoma und Kansas in McCool Junction an, wo ihrer 15 Fuhrwerke erwarteten, und abends am selben Tage, oder richtiger nachts, da der Zug an einer dreistündigen Verspätung laborierte, kamen die lieben Gäste aus dem Norden an. Am Samstag erreichten die Nachzügler auch ihr Ziel. Einem manchen ward eine Überraschung zu teil, manche l. Freunde und Verwandte durften sich nach längerer Trennung wieder begrüßen.

Wir waren hier seit einigen Tagen mit Wetter bedacht worden, welches nichts weniger denn freundlich zu nennen war, und ein jeder war von dem lebhaften Wunsche beseelt: Hätten wir jetzt doch schönes Wetter! Die Änderung traf Sonntagmorgen auch mit polizeilicher Pünktlichkeit ein, nur mit dem Unterschiede, daß es anstatt freundlicher, lieber den Höhepunkt der Unbequemlichkeit erreichte: Sturm und Staub, daß einem, wörtlich genommen, Hören und Sehen verging, und eines manchen Hut plötzlich dringende Geschäfte über die Straße zu haben schien. Da aber am Wetter nichts zu ändern ist, so ließ man es am Nachmittag zum Regnen übergehen, und abends wieder freundlich und still werden.

Das geräumige Gebäude wurde nicht ganz bis auf den letzten Platz gefüllt, welches nicht zum wenigsten auf die Rechnung des Wetters geht, doch die Stimmung war gut. Johann Kliewer von hier eröffnete den Gottesdienst und leitete die Gebetsstunde. Dann hielt Ält. J. J. Regier eine Bewillkommnungsrede. Dann folgte Ält. H. Voth von Minnesota mit den Textworten Joh. 10, 23—29, aus denen er eine Menge Lehren hervorhob, die man nie vergessen sollte. Hierauf sprach Ält. C. Wedel von Kansas über die Worte Luk. 10, 38—42. Br. W. sprach mit Begeisterung und Überzeugung und verstand es, einen so zu fesseln, daß man ihm bis zu Ende Wort für Wort folgen mußte. Nachdem von J. J. Regier über die Versammlung der Segen gesprochen worden, wurde jedermann von J. S. Regier zur Tafel eingeladen. Das Einnehmen des Mittagmahles dauerte über 2 Stunden, währenddessen im Saale die Zeit ausgefüllt wurde mit kürzeren Ansprachen und Gesang. Nachmittags hielt zuerst Lehrer Dick eine ernste Ansprache, als Einleitung zur Missionspredigt, über die Verse 28—30 in Joh. Kap. 4. Dann sprach J. F. Harms die eigentlichen Worte bezüglich der Heidenmission, seine Anknüpfungsworte waren: Hüter, ist die Nacht schier hin? Jes. 21, 11. Zwei große Landkarten ermöglichten es ihm, uns die riesigen Gegensätze in der Ausdehnung des Heidentums gegenüber dem Christentum so recht vor die Augen führen zu können. Ält. A. Schellenberg von Kansas war der nächste Redner, der eine wichtige Abhandlung lieferte über Joh. 4, 34. Hierauf folgte die Kollekte, die nicht ganz \$100 ergab, wovon $\frac{2}{3}$ für Heiden- und $\frac{1}{3}$ für innere Mission bestimmt wurden.

Besondere Erwähnung verdienen die 2 Chöre, die viel zur Erhebung der Festlichkeit beitrugen, indem sie nach jeder Ansprache eine Piece lieferten, in denen besonders die Texte sehr glücklich gewählt waren. —

Korrespondent.

Oklahoma.

North Enid, den 15. Okt. 1899. Werter Editor und Leser der „Rundschau"! Da ich unlängst eine kleine Aufmunterung erhielt, etwas für die „Rundschau" zu thun, so wollte ich schon nicht länger zögern und mein Säumen nachholen.

Die Geschwister von North Enid sind mehrenteils nach Nebraska auf Besuch, sowie zum Liebesmahl und zur Konferenz gefahren. Schreiber dieses, sowie seine Frau hätten sich gerne der schönen Gesellschaft angeschlossen, mußten aber zurückbleiben wegen Mangels an Leuten, die die Beaufsichtigung der Wirtschaft übernahmen. Die Woods Co. Geschwister schlossen sich dem schönen Zuge an. Sie bestiegen den Abendzug der Rock Island Bahn am 12. Oktober. Die Gesellschaft ohne Kinder bestand aus 43 Personen. Einige wollten nur bis Marion, Kans., fahren. Bei Marion wurde noch ein zweiter Anschluß von 20 Personen erwartet.

Unsere deutsche Schule, die anfangs Oktober ihren Anfang nehmen sollte, mußte wegen Unglücks des Lehrers, Franz Janzen, bis zum 19. Oktober aufgeschoben werden. Er hatte das Unglück, daß, während er mit dem Ölen von W. W. Petgers Maschine beschäftigt war, Petger in Eile die Maschine laufen ließ, infolgedessen Janzens Arm von einer Setzschraube am Schwungrad erfaßt wurde, welches sich $1\frac{1}{2}$ mal drehte, ehe die Maschine von Petger zum Stillstand gebracht werden konnte. Eine Sehne wurde zerrissen, der Knochen sehr beschädigt und der Arm sehr aufgerissen. Er ist aber auf dem Wege der Besserung. Er war bei Petger als Ingenieur angestellt.

Die neue Eisenbahn von North Enid nach Tankawa geht stark ihrer Vollendung entgegen und wird diesen Monat noch ihre Arbeit übernehmen. Die Stadt hat einen neuen Elevator und mehrere Geschäfte erhalten.

Die Witterung ist trocken und es scheint Regen geben zu wollen. Der frühgesäete Weizen steht sehr schön, soll aber noch der meiste gesäet werden, sobald es regnet. Witwe Peter Janzens 7 Jahre altes Töchterlein starb letzte Woche eines schnellen Todes an Herzkrankheit. — Der Gesundheitszustand ist gut. Grüßend,

Isaac Regier.

Kansas.

Moundridge, den 17. Okt. 1899. Werter Editor! Es war mir wegen der vielen Arbeit lange nicht möglich, was für die „Rundschau" zu schreiben. Wenn man den ganzen Tag schafft, dann ist man müde und hat nicht Mut zum Schreiben, aber die Ermahnungen von Dir helfen doch mit. Wie ein jeder weiß, ist ja das Dreschen beendigt und die Farmer sind am Kornbrechen. Hier sind in letzter Dreschzeit beim großen Sturm mehrere Dreschmaschinen und Weizenschober verbrannt. Hier in Moundridge hatten wir vor drei Wochen in der Postoffice einen Besuch. Sie haben den eisernen Geldschrank gesprengt, jedoch nur wenig für ihre Mühe bekommen. Ihr Lohn wartet noch ihrer. Diese Woche ist eine ganze Umwälzung in der Stadt vorgegangen. Mehrere sind mit ihrem Warenlager umgezogen, und die Schwansche Firma hat im oberen Stock einen Kaufladen angelegt, wo sie auch mitunter gute Ware billig verkaufen. Unserm Editor und seiner Frau ist letzte Woche eine kleine Tochter geboren, welches dem Editor der Stadtzeitung auch eine Freude gemacht hat. Heute sind mehrere nach Wichita zur Ausstellung gefahren. Jedermann ist sehr beschäftigt; auch die Lutherische Gemeinschaft baut hier eine Kirche, welche sie in Inman abgebrochen haben. Da sind die Herren Sommer und Alber Meister, und die Gemeindeglieder helfen mit bauen. Hier wird überhaupt viel gebaut, aber es kommt bedeutend teurer als vor zwei Jahren. Ich denke zu schließen für diesmal. Noch einen Gruß an alle Rundschauleser.

D. J. Friesen.

Canada.

Manitoba.

Osterwick, den 13. Oktober 1899. Liebe „Rundschau"! Weil wir noch nicht einmal was an den Editor der „Rundschau" geschrieben haben, so muß ich ihm berichten, wie es hier in Manitoba aussieht. Zuvor wünsche ich ihm die beste Gesundheit an Leib und Seele und ein schönes Wohlergehen und wünsche, daß er so recht viele Leser für das neue Jahr gewinnen möge, denn die „Rundschau" ist doch noch immer ein zuverlässiger Bote und bringt immer Nachricht von Freunden von nah und fern. Nun es etwas Zeit giebt durch nasses Wetter, kam ich an meine lieben Onkel und Tanten zu denken, und da ich deren ziemlich viele habe, so würde mir die Zeit nicht hinreichend sein, einen jeden brieflich aufzusuchen. Daher wendete sich mein Gedanke zu der lieben „Rundschau", da man sicher sein kann, daß sie die entferntesten Freunde finden wird. Zuvor einen herzlichen Gruß an euch, lieber Onkel und Tante! Wie geht es euch noch immer dort im fernen Rußland? Uns geht es noch immer gut im Zeitlichen. Wohnt ihr noch immer in Pluhoff in Nummer 2, oder wohnt ihr schon anderswo? Früher habt ihr in Nikolaithal gewohnt, aber nun weiß ich euren Wohnort nicht mehr genau. Sollt ihr nicht die „Rundschau" lesen, so bitten wir irgend einen Rundschauleser, ihnen dieses zu lesen zu geben, denn das ist Johann Klasen. Der erste Ort, wo sie gewohnt haben, ist Niederchortitz in der alten Kolonie. Die Tante ist meines Vaters Schwester. Er läßt euch sehr grüßen. Er ist noch immer so ziemlich gesund, hat seine Feuerstelle im Dorf verkauft und sich ein Achtel Land im Dorf gekauft. Dann hat er noch eine Farm, so drei Meilen ab, die beackern wir Kinder für das Bushel. Sein Name ist Johann Dick. Sie sind im Jahr 1875 nach Amerika ausgewandert und haben sehr viel Glück gehabt, aber die Mutter ist schon zwei Jahre tot und nun ist er allein. Ich muß euch noch eine Trauerbotschaft berichten, nämlich daß unser Onkel Jakob Warkentin plötzlich gestorben ist beim Mittagessen. Er war ganz fröhlich nach Hause gekommen von der Dreschmaschine und hatte nicht viel gegessen. So ist es mit dem Menschen: er weiß garnicht, wie nahe sein Ende ist, darum sollen wir auf der Hut sein und denken: wer weiß, wie nahe mir mein Ende, und wieder: „Heut lebst du, heut bekehre dich, ehe der Morgen kommt, kann's ändern sich; heut bist du frisch, gesund und rot, morgen krank, sogar wohl tot. Wenn du nun stirbest ohne Buß', dein Leib und Seel' dort brennen muß." Ein trauriges Ende für den Menschen, aber auch ein gutes Ende für einen Sünder, der Buße thut. Seid noch alle herzlich gegrüßt. Jakob Löwen, mein Bruder, Peter Kornelsen, Onkel Peter Löwen, alle in Nummer zwei wohnhaft, sind alle nochmals gegrüßt von Johann Löwen, Osterwick. Laßt doch auch ein Lebenszeichen von euch hören. Ich weiß keine bessere Zeitung, als die „Rundschau". Unsere Kinder möchten gerne den „Jugendfreund" bestellen. Bitte den Editor also um Probenummern.— (Gerne.)

Johann und Sara Löwen.

Hochstadt, Manitoba, den 25. Aug. 1899. Unsere Tochter litt beinahe drei Jahre lang an granulierten Augen und sie mußte viele Schmerzen aushalten. Wir wandten alle Mittel an, doch ohne Erfolg. Ihre Augen wurden immer schlimmer, bis sie schließlich nicht mehr sehen konnte. Nun wurden wir bewogen, noch zu einem Mittel zu greifen. Wir wandten uns an Dr. G. Milbrandt in Croßwell, Mich., der natürlich auch vor allen Dingen Geld verlangte, wie es eben die Doktormode ist. Aber sein Heilmittel half auf der Stelle und ihre Augen sind jetzt, nach zweimonatlichem Gebrauch desselben, so gut wie sie sein sollen. Ich rate daher allen Augenleidenden, sich an Dr. G. Milbrandt zu wenden. Mit Gruß,

Kornelius F. Toews.

Eingeheimst.

Letzte Garbe von den Feldern,
Letzte Blume eingebracht,
Bald wird's öde in den Wäldern,
Und es naht die Winternacht.

Und es naht, o Sohn der Erden,
Auch für dich des Schnitters Hand,
Daß die vollen Ähren werden
Eingeheimst vom Ernteland.

Eingeheimst vom Feld hienieden,
Wo so manche Thräne fällt,
In die Scheunen, wo in Frieden
Jesus seine Garben hält.

Jesus möchte dich auch zählen,
Wenn dich einst die Sichel trifft,
Denn es soll Ihm keines fehlen,
Nach dem festen Wort der Schrift.

Nach dem Wort, das Er gesprochen,
Wird Vergänglichkeit und Tod
Nicht mehr sein—denn angebrochen
Ist das ew'ge Morgenrot.

—Manchmal hat die Damenmode doch auch eine gute Seite. Es herrscht in diesem Jahr allgemeine Nachfrage nach den Flügel- und Schwanzfedern des Hühnerhabichts, während den Singvögeln nicht mehr so emsig nachgestellt wird, wie früher, wo manche Damen ganze Vogelleichen auf dem schönen Haupte spazieren führten. Diese Mode hat zunächst eine direkte Schonung der Singvögel zur Folge, dann aber auch eine indirekte, indem jetzt einem der ärgsten Feinde der Singvögel, um den man sich bisher kaum kümmerte, auf den Balg gerückt wird.

Unterhaltung.

Haydocks Zeugnis.

Eine Familien-Geschichte

aus der Zeit des amerikanischen Bürger-Krieges.

Von L. C. W.

(Fortsetzung.)

„Das ist wirklich wahr und ich denke, ich habe das Zeugnis in mir,“ sagte der Oberst; „Gott sei Dank, daß Sie ins Feld gekommen sind, Haydock; niemals hat etwas so großen Eindruck auf mich gemacht wie Ihr unbedingter Glaube; er gab mir Vertrauen in Sie und zeigte mir eine Macht, die ich nicht verstand. Es war mir mehr wie alles Predigen in der Welt, und nun haben Sie mir Frieden gegeben, der Zweifel ist verschwunden. Gott ist unbeschreiblich gut zu mir gewesen.“

Er hielt inne mit Sprechen und sah durch die offne Zeltthüre nach den entfernten Hügeln; es war keine besonders auffallende Erregung, mit der er die Wahrheit annahm, aber ein unendlicher Friede lag auf seinem Gesicht, der die Wirklichkeit der Veränderung zeigte. In diesem Augenblick kam der Doktor herein, er trat an das Bett des Verwundeten und legte seine Hand an dessen Puls. Der Oberst sah ihn fragend an.

„Wie steht es mit mir, Doktor? Ich habe keine Schmerzen.“

„Sie werden vielleicht keine Schmerzen mehr haben, aber Ihr Zustand ist nicht besser.“

Der Doktor war ein rauher aber gutherziger Mann; sein tiefes Gefühl verbarg er oft in eine angenommene Gleichgültigkeit; so stand er einige Minuten den Oberst ansehend, als dieser aufblickte und lächelte.

„Steht alles mit Ihnen gut?“ fragte der Doktor plötzlich.

„Ja, ganz gut,“ war die schnelle Antwort, „vor zwei Stunden war es noch nicht so, aber Gott hat mir, wie ich stets glaube, diesen Mann gesandt und durch ihn ist das Licht in meinem Herzen aufgegangen, ich dachte nicht, daß ich je so klar sehen könnte. Jetzt kann ich sterben, obgleich ich wünschte leben zu können, um andern zu verkündigen, was mir geschehen ist.“

„Sie sehen ganz anders aus als heute morgen, aber die Veränderung ist sehr schnell gekommen,“ sagte der Doktor etwas zweifelhaft.

„Sie denken, es ist eine Sterbebettbekehrung, kein Wunder, ich weiß nicht, wie ich Ihnen die Wirklichkeit beweisen soll, aber was ich Ihnen sagen kann ist, daß ein Mensch nicht lange Zeit braucht etwas Gutes zu ergreifen, wenn er es deutlich sieht, und Gott half mir es zu sehen.“ Die lebhafte Stimme zitterte ein wenig, als er den Satz beendete.

„Sie dürfen nicht mehr sprechen, Sie müssen ruhen; haben Sie etwas zu essen?“ Des Doktors Augen wanderten umher, um jemand zu suchen und er sah überrascht aus, als der Geistliche sich aus seiner dunkeln Ecke erhob.

„Ich will für Oberst Preston holen, was er braucht,“ sagte er und verließ das Zelt.

„Ich fürchte, ich bin heute grob gegen ihn gewesen,“ sagte der Oberst, als seine Augen ihm folgten, „ich muß es ihm sagen.“

„Gut, aber sprechen Sie nicht zu viel, Sie sind es jetzt nicht im stande.“

„Ich möchte gern sprechen, so lange ich kann.“

„Ihr Antlitz spricht für Sie,“ sagte der Doktor kurz, „ich will nachher wiederkommen,“ und er ging, um nach andern zu sehen, die seiner mehr bedurften als der Oberst. Für ihn, das wußte er, konnte er nichts mehr thun.—

Den ganzen Tag über blieb Haydock bei seinem Oberst, an den er, wie fast alle im Regiment eine große Anhänglichkeit hatte. Spät am Nachmittag fiel der Oberst in einen ruhigen Schlaf und den Feldprediger überredete Jakob Haydock in seinem eigenen Zelt etwas zu ruhen. „Es ist ja dicht bei, ich will Sie rufen, wenn er aufwacht; Sie müssen sehr müde sein.“ Haydock verließ nun das Krankenbett, denn er war ganz erschöpft. Nach zwei Stunden erwachte er dadurch, daß jemand seinen Arm berührte.

„Wollen Sie kommen?“ waren die einzigen Worte, die der Feldprediger sagte; er folgte ihm schweigend zu des Obersten Zelt. Ein leichtes Lächeln ging über Oberst Prestons Züge, als sich Jakob Haydock an seine Seite setzte; es verschwand so schnell wie es gekommen war und ließ einen Ernst zurück, der etwas Fragendes hatte. —

„Das Todesthal ist nicht mehr weit!“ sagte er mit Anstrengung sprechend. „Es ist nur das Thal des Todesschattens. Für jemand, der das Licht Christi hindurchscheinen sieht, kann es nur ein Schatten sein, nichts wovor wir uns fürchten müßten.“

„Ich fürchte mich nicht, das Licht ist hell, aber der Uebergang scheint doch befremdlich.“

Dann erzählte Jacob Haydock ihm, leise zu den schwindenden Sinnen sprechend, die Geschichte von dem Alpenführer, welcher, indem er über eine gefährliche Spitze ging, auf dem schlüpfrigen Schnee ausglitt und in einen jäh abstürzenden Hohlweg fiel; fallend und gleitend über das glatte Eis, erreichte er noch lebend den Grund, aber wie hoffnungslos war seine Lage! Nur der ewige Schnee streckte sich schweigend über ihm empor und der blaue Himmel blickte mitleidslos auf ihn hernieder. Ein kleines Bächlein rieselte neben ihm den Hohlweg entlang und seine einzige Hoffnung auf Rettung war, diesem Bächlein zu folgen; so folgte er ihm weiter und weiter, bis eine große Mauer von starrem Eis vor ihm aufragte, an deren Fuß der Fluß scheinbar in einem Strudel endete und verschwand. War nun alle Hoffnung vorbei? Er überlegte einen Augenblick, dann sprang er mit einem Gebet zu Gott in das Wasser, und kämpfte sich durch eine Höhle, um nach einem Augenblick an einer grünen Wiese, bedeckt mit den schönsten Alpenblumen, aufzutauchen. Es war, wie der Tod, nur ein Durchgang zu einer besseren Welt. — Oberst Preston hörte zu, aber sein Antlitz schien mehr zu wünschen und Jakob Haydock wiederholte die Worte: „Unser Glaube ist der Sieg. der die Welt überwunden hat,“ und „Wer an mich glaubt, der wird leben ob er gleich stürbe.“

Langsam und klar kamen die Worte von des Sprechers Lippen, von der Gewißheit des ewigen Lebens zeugend; auf den tiefen ernsten Augen sah ihn der scheidende Geist erwartungsvoll an, sie leuchteten auf und wurden plötzlich dunkel, er war hinüber!

Der Geistliche, welcher am Kopfende des schmalen Bettes gestanden, trat hervor und drückte ihm die Augen zu, als er sah, daß alles vorüber.

„Durch den Tod zum Leben,“ sagte er, und als Jakob Haydock sich erhob, standen sich beide Männer gegenüber, neben dem Toten. Indem sie liebevoll die Glieder grade legten, wandten sie sich, um das Zelt zu verlassen, der Feldprediger, um die nötigen Anordnungen für seinen verstorbenen Oberst zu machen, Jakob Haydock, da er fühlte, daß er hier nicht mehr nötig sei. Der Geistliche hielt ihn zurück. „Herr Haydock, ich kann heute abend nicht von Ihnen scheiden, ohne Ihnen zu sagen, wie tiefen Dank ich Ihnen schulde für das, was Sie mich heute gelehrt haben. Ich werde nie vergessen, was Sie gesagt, und ich werde auf meinem Wege meine Pflichten gegen andere, hoffe ich, mit mehr Ernst und Glauben erfüllen, als ich es bisher gethan.“

„Die Worte, welche ich gesprochen, sind nicht meine Worte. Möge der Herr sie an Ihnen segnen, und möge der Gott des Friedens selbst Ihnen immer und überall Frieden geben.“ Dies war der Abschiedsgruß, mit dem sie, nach einem warmen Händedruck, von einander schieden. Hin und wieder bewegten sich noch Lichter in den Zelten, Haydocks war dunkel, als er eintrat, und eine tiefe Niedergeschlagenheit kam über ihn, als er sich an den Pfeiler lehnte, der die Zeltdecke trug.

Oberst Preston war ihm ein Freund gewesen und er fühlte tief den Verlust; er hatte nichts von der Heimat gehört, wie ging es den Seinen und würde er sie jemals wiedersehen? Was würde sein Schicksal in der nächsten Schlacht sein? Würde er wieder beschützt werden? Aber dann kamen ihm die Worte aus dem Propheten Daniel, die er erst am Morgen zum Feldprediger gesprochen hatte, in den Sinn und trösteten ihn, und wie eine Bestätigung dieser Gedanken klang es leise aus dem entfernten Negerzelt zu ihm herüber:

„Der Herr befreite Daniel,
Er wird auch mich befreien.“

13. Kapitel.

Traurige Tage.

Der Sommer mit seinen langen Tagen und seiner glühenden Hitze ging vorüber. Der Herbst dieses letzten Kriegsjahres brachte dem Lande, das unter den zerstörten Heimstätten und verwüsteten Feldern litt, aufs neue die Schönheit seiner gelben Blätter, purpurnen Astern und feurigen oder orangefarbenen Beeren. Die Vorräte aller Art wurden geringer. Geröstete Erbsen vertraten den Kaffee, Sassafrasblätter wurden als Thee gebraucht, der Zucker, außer dem wenigen, den man aus Rüben selbst bereitete, war kaum zu erlangen und wurde mit übermäßig hohen Preisen bezahlt. Nur wenige Bewohner des Südens hatten noch Geld zum Kaufen, obgleich Mehl noch immer eine käufliche Ware war und man auch noch in einigen Orten Kartoffeln bekam.

Franziska Haydock hatte das Glück, von einem Nachbar, der fortzog, noch einen bedeutenden Posten Mehl zu kaufen und so litten sie keinen wirklichen Mangel, denn auch die zwei Kühe waren glücklicherweise noch nicht durch die Soldaten entdeckt worden. Dieselben waren von ihrer entfernten Weide auf eine nähere gebracht und wurden, als der Spätherbst kam, in einem unverdächtig aussehenden Gebäude hinter dem Haus untergebracht. Die Scheune war zu oft durch fouragierende Soldaten durchsucht worden, als daß sie noch ein Obdach für die kostbaren Tiere sein konnte. Briefe von Jakob Haydock kamen unregelmäßig durch die verschiedensten Besteller, aber sie brachten seiner sorgenden Familie Nachrichten. Bis jetzt war er in Sicherheit und war persönlichen Leiden entgangen, wenn er auch seiner kleinen Habe größtenteils beraubt war, aber es war ihm oft möglich, seinen Mitsoldaten Freundlichkeiten zu erweisen, und er bekannte immer mit Wort und That den Glauben, der in ihm war.

Herr Gordon war den Haydocks ein wahrer Freund in der Abwesenheit des Vaters geworden. Frau Gordon, seit vielen Jahren krank, wurde mit der Zeit immer hinfälliger, und so war ihr Mann meist an das Haus gefesselt. Der Sohn indessen ritt oft zu den Haydocks hinüber und stand ihnen im Haushalt, für den er besonderes Interesse hatte, in jeder Richtung bei. Möglicherweise war es der Thatsache, daß Herr Gordon ein eifriger Südländer war, zuzuschreiben, daß es seinem Sohn noch immer erlaubt war, zu Hause zu bleiben. Seit der Krieg zwischen den Nord- und Südstaaten begann, hatte der junge Mann oft und viel über die Stellung nachgedacht, die die „Freunde“ dem Kriege gegenüber einnahmen, und war schließlich zu dem Entschluß gelangt, daß ihre Auffassung die richtige sei. Da er sich wohl bewußt war, daß sein Vater in diesem Punkt anderer Ansicht war, hatte er zu Hause nicht darüber gesprochen, aber war mit sich einig, daß, sollte er eingezogen werden, er keine Waffen tragen würde, trotz aller Treue gegen seinen teuren Süden. Er und die Freunde glaubten, daß es die Pflicht jedes Gotteskindes sei, sich frei vom Blutvergießen auch in der Schlacht zu halten. Viele „Freunde“ waren aus der Nachbarschaft eingezogen, sie waren ohne Widerstand gegangen, aber fest geblieben in dem Entschluß, keine Waffen zu tragen. Ihre Familien waren zurückgeblieben und mußten sehen, wie sie durchkamen; und da die Pferde und Kühe für die Armee requiriert waren, wurde der Verkehr seltener und die Haushaltungen einsamer. Molly fühlte sich recht oft allein, und die aufheiternde Gegenwart Ro?ko Gordons war sehr willkommen, zu welcher Zeit er auch immer in das stille Haus kam. Eines Morgens Ende Oktober kam Johannes, einen gefüllten Sack Tannenäpfel auf der Schulter, die Allee entlang gelaufen, deren schöne alte Bäume ziemlich vernachlässigt aussahen, wucherndes Gebüsch hatte sich zwischen sie gedrängt und dürre Äste bekundeten die Abwesenheit des Herrn.

„Oh Mutter,“ rief Johannes atemlos, „es kommen zwei Compagnien Stadt-Soldaten den Weg herauf, sie sahen, daß ich mich hierherwandte und sie sagten, sie müßten etwas zu essen haben und Heu für die Pferde; da kommen die ersten schon um die Ecke,“ er konnte kaum sprechen vor Erregung, „Molly, die Kühe!“ —

„Sind aus dem Wege, aber wenn die Leute unser Heu nehmen, was sollen wir dann im Winter machen?“

„Vertraue dem Herrn, liebe Tochter,“ sagte Franziska, deren Ruhe oft Mollys Aufregung besänftigte, ebenso, wie Mollys Energie gewöhnlich ihrer Mutter Mut wieder aufrichtete.

Zwei Abteilungen Kavallerie ritten heran, ehe mehr Worte gewechselt werden konnten, und stiegen im anderen Hofe ab, sie banden ihre Pferde an die Zäune, formierten sich, wohl aus Gewohnheit, in Zügen und näherten sich dem Hause.

„Bitte, wollen Sie uns, was Sie bei der Hand haben, zu essen geben?“ war die höfliche Frage des Kapitäns, als er in die Wohnstube trat, ohne erst die Erlaubnis dazu abzuwarten.

„Gewiß,“ war Franziska Haydocks freundliche Antwort; es waren Unionisten und daher Freunde, trotzdem sie Soldaten waren. „Ich hoffe, deine Leute sind mit dem zufrieden, was ich habe? Es ist nur Maiskuchen und Kaffee!“

„Wohl nicht wirklichen Kaffee, denke ich,“ lächelte der Kapitän. „Ja, Madame, wir wollen nur haben, was wir bekommen können, aber bitte möglichst schnell.“

Molly setzte ihnen sofort vor, was sie hatten, und frischer Kaffee war auch bald bereit. Vierzig Leute waren nicht leicht zu befriedigen, und Mollys acht frischgebackene Maiskuchen verschwanden, wie Blätter vor dem Winde. Diejenigen, deren Hunger zuerst gestillt war, holten aus der Scheune Heu für die müden Pferde, die mit gesenkten Köpfen an den Zäunen standen. Die schweren Sättel waren gelockert und die Steigbügel klirrten aneinander, als die abgejagten Tiere sich von einem ihrer müden Beine auf das andere stellten. Die Soldaten warfen sich auf die sandige Erde unter den Schatten der Eichen und rauchten, während die Pferde ihr trockenes Futter fraßen. Einige der Leute lagerten sich an der Thürschwelle und beobachteten den Rauch ihrer Pfeifen, wie er sich durch die Rosen und das Geißblatt kräuselte. Der ruhige Hof schien in ein Lager verwandelt. Der Kapitän hatte einige Versuche gemacht, mit Molly ein Gespräch anzuknüpfen, indem er sie in höflichster Weise anredete, aber das Mädchen hatte, sich unbehaglich fühlend, kurz abgebrochen und war mit einem Stoß Teller in der Küche verschwunden, ihrer Mutter die Unterhaltung überlassend. Franziska gab ihm, was er wünschte, und wandte sich schließlich an ihn mit der Frage: „Glaubt man im Norden, daß der Krieg noch lange dauern wird?“

„Nein, Madame,“ antwortete der Offizier entschieden; „wir denken dieser Winter wird ihn enden, der Süden kann sich nicht länger halten, seine Hilfsquellen sind fast versiegt und da werden sie nachgeben. Sie sind sehr tapfer, aber ohne Geld, Menschen oder Nahrungsmittel müssen sie mit der Zeit zusammenbrechen.“

„Ich werde sehr dankbar sein, wenn der Krieg vorüber,“ sagte Franziska Haydock.

„Gewiß Madame, Sie haben es hier viel mehr gefühlt, wie die im Norden; die meisten Häuser, die wir hier in der Gegend sahen, haben keine Teppiche, alle sind zu Decken für die Armee zerschnitten, und die Nahrungsmittel, die wir brauchen, kann das Land kaum aufbringen. Sind Sie eine Südländerin?“

„Ich bin im Süden geboren, bin aber für die Aufrechterhaltung der Union, nur nicht durch Krieg.“

„Ich sehe jetzt keinen anderen Weg, sie zu erlangen,“ antwortete er, „wenn Sie sich auf einem sinkenden Schiff befinden, so greifen Sie nach der ersten Planke, die auftaucht und sehen, was Sie daraus machen können.“

„Besser aber, das Schiff verbessern und faules Holz fortnehmen, ehe die Gefahr kommt,“ erwiderte Franziska lächelnd. Die offne grade Art des Mannes interessierte sie, trotz seiner arroganten Miene.

„Ja, Madame, ich stimme Ihnen bei, jeder, der den Krieg kennen gelernt hat, wünscht sich keinen. Wir müssen jetzt fort, vielen Dank für das Essen und Adieu; ich hoffe, ich sehe Sie einmal in besseren Verhältnissen,“ und sich verbeugend ging er hinaus, um seine Leute zum Weitermarsch zusammen zu rufen.

„Ich hoffe, wir sehen sie nie wieder,“ sagte Molly zu ihrer Mutter, „sie haben fast unser ganzes Heu mitgenommen.“ Durch die offene Tier beobachteten sie das Fortreiten der blauröckigen Soldaten, bald waren die letzten verschwunden und man sah nur noch ihre Spuren in dem zertretenen Sand und dem zerstreuten Heu.

„Mutter, wir haben wohl nichts mehr zu Abend?“ fragte Johannes später, als er aus dem Schuppen kam, wo er Holz gehauen hatte, um das Feuer zu unterhalten.

„Molly und ich wollen schnell noch einige Maiskuchen backen, wenn du uns einige Eier verschafffst,“ sagte seine Mutter freundlich, „wir müssen den Unionisten nicht das Essen mißgönnen,“ sie strich ihm das Haar aus der Stirn und machte sich an die Arbeit; Molly sah, wie matt ihre Bewegungen waren, und sagte: „Mutter setz dich, Johannes und ich werden bald alles in Ordnung haben.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von G. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten 75 Cents.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

25. Oktober 1899.

—Herr, lehre mich das rechte Schweigen
Und dann das rechte Reden auch;
Mein Herz und Leben ist Dein eigen,
Regiere denn auch jeden Hauch,
Die feigen Lippen öffne Du
Und halt den schnellen Mund mir zu!

— Auf dem Tische des Editors sah es heute schon weihnachtig aus, denn es lag auf demselben ein Haufen schön ausgestatteter Büchlein, wie „Perlen," „Blüten und Früchte", „Schneeflocken", „Tannenzweige" und vor allem fünf neue Bändchen der Germania Jugendbibliothek (Bd 86—90), welche sich ihren Vorgängern würdig zur Seite stellen. Zu beziehen durch **Geo. Brumder**, Milwaukee, Wis.

— Vom Eden Publ. House, St. Louis, Mo., ging uns dieser Tage der

Evangelische Kalender

der evangelischen Synode von Nordamerika für das Jahr 1900 zu.

Der reichhaltige Inhalt wird diesem Kalender einen Platz im deutschen Hause sichern und das schöne Deckelbild in Farbendruck wird manchen Käufer anziehen. Preis pro Stück portofrei 18 Cents.

Unseren jungen Freunden, die sich im Englischen vervollkommnen möchten, können wir kein besseres englisches Blatt empfehlen als das "Young People's Paper", herausgegeben von der Mennonite Publ. Co., Elkhart, Ind., und seit zwei Monaten von S. B. McManus redigiert.

Herr McManus hat schon viel für andere Blätter z. B. "Ram's Horn" geschrieben, auch einen Band seiner eigenen Gedichte unter dem Titel "Rural Rhymes" herausgegeben, welch letztere sich unter dem englischen Publikum großer Beliebtheit erfreuen. Preis 75 Cents pro Jahr. Erscheint monatlich. Man adressiere:

Young People's Paper,
Elkhart, Ind.

Warnung.

Ein gewisser Urban Lang, der sich als Doktor der Medizin, als Christ und Methodist ausgiebt, und gerne seine Karte: „U. Lang, M. D., Specialist of Massage," präsentiert, ist ein durchtriebener Schwindler und Hochstapler, der in der Schweiz, Deutschland und England manche Leute, die ihm glaubten, um viel Geld betrog. Da hier die Polizei auf ihn fahndet, ist er schleunigst nach Amerika verreist und wird nun auch dort sein böses Thun in christlichen Kreisen fortsetzen wollen. Jedermann sei vor diesem Schwindler gewarnt.

L. Peter, Vorst. Aelt.

Zürich, Schweiz.

Der Familienkalender dieses Jahr bedeutend vergrößert. Wir glauben sagen zu dürfen, daß unser Kalender für 1900 im Vergleich zu seinen Vorgängern bedeutend verbessert worden ist, indem derselbe nicht allein vergrößert worden, sondern weil derselbe bessern Lesestoff als früher aufzuweisen hat. Nicht allein die spannende Erzählung, „Eine Radfahrt auf Tod und Leben", sondern auch eine hochinteressante Schilderung der „Ersten Mennonitengemeinde zu Witmarsum, Holland," sowie Originalgedichte und Beiträge tragen dazu bei, diesem Buch in jeder mennonitischen Familie einen Platz zu sichern. Eine Vergleichung der Thermometer von Reaumur, Fahrenheit und Celsius, sowie eine Tabelle zur Vergleichung der Zeit ist speziell für den Familienkalender bearbeitet worden. Außerdem enthält das Werk noch manchen praktischen Wink für Farmer, Handwerker, Ingenieure u. dgl.

Preise.

1	Exemplar, portofrei,		$ .06
12	Exemplare,	"	.45
25	"	"	.90
100	"	"	3.50
100	Exempl., wenn der Empfänger selber Fracht oder Expreß bezahlt,		2.50
250	"	"	4.25
500	"	"	7.50
1000	"	"	12.50

Agenten sollten beizeiten ihre Bestellungen einschicken. Alle Bestellungen adressiere man:

Mennonite Publishing Co.,
Elkhart, Ind.

Briefkasten.

Heinrich Warkentin, Krim.—Korrespondenz soeben empfangen. Danke. So viel ich weiß, ist dieses der erste Brief, den wir von Ihnen erhalten. Beginnen Sie sogleich mit der Arbeit. Brief unterwegs.

Erkundigung.

Hermann Lenzmanns richtige Adresse wird in der Redaktion der Rundschau gewünscht. Ein Brief, der vor etwa acht Monaten an eben Genannten geschickt wurde, blieb unbeantwortet und kam auch nicht zurück. Der Brief wurde nach Rosthern geschickt.

Aid Plan.

Nachstehender Brief erklärt sich selbst und dürfte für die anderen Staaten von Wichtigkeit sein.

Lehigh Kans., 16. Okt. 1899.

M. D. Wenger.

Lieber Bruder! Den 10. d. M. schickte ich den Hagelschaden aus unserem Distrikt ein, abgeschätzt je nach dem ein jeder für Getreide versichert war. Dieses ist umsonst gewesen. Wir müssen noch einmal abschätzen, und zwar nicht nachdem ein jeder versichert, sondern nachdem er bedürftig ist. Wir hatten den 14. Okt. hier in Goessel unsere Jahresversammlung von Kansas, und es wurde ein Beschluß passiert, daß der Hagelschaden sollte brüderlich und gewissenhaft abgeschätzt werden, ohne zu fragen ob der Betreffende für Weizen versichert ist oder nicht. Und dann für weiterhin sollte der Artikel gestrichen werden, weil er zu unbestimmt ist. Um nun alle eins zu sein oder gleich zu verfahren, müssen wir unsere Abschätzung verwerfen, und ich werde später die genaue Verlustliste einschicken. Sollten Sie aber das Geld schon abgesandt haben, so werde ich es so lange behalten, bis wir mit der Abschätzung fertig sind, damit ein jeder gleich das Treffende bekommt. Wir hätten mit der Abschg. auch bis jetzt warten können, wurden aber schon gedrängt.

Grüßend, Ein Abschätzer.

Anm. Der liebe Abschätzer wird die Veröffentlichung seiner Zuschrift verzeihen. Der Brief möge mehreren, welche diesbezügliche Fragen stellten, als Antwort dienen.

Bei Carmen Sylva.

Aus dem Tagebuche von Peter Rosegger.

Während einer Vorlesung in Abbazia fiel es mir auf, daß im Zuschauerraum — gleich in der vorderen Reihe — jemand so herzlich lachte. Ein Kurort-Publikum lacht sonst nicht so, wenn ihm auf echt stoansteirisch Bauernhumor in den Alpen vorgetragen wird. Man möchte in den Fauteuilsreihen vielleicht manchmal auflachen, ist aber nicht ganz klar darüber, ob es sich schickt. Und die Nachbarin lacht auch nicht. Vielleicht wäre es sogar angezeigt, gleich der Nachbarin ein wenig das Näschen zu rümpfen, man zeigt damit bei solchen Gelegenheiten, daß man auf einer ungemein hohen Stufe der Gesittung steht. — Ich kenne diese hohe Gesittung im allgemeinen recht gut, und darum wunderte mich das freie, natürliche Auflachen einer Zuhörerin.

Als ich nach Abschluß der Vorlesung, wie gewohnt, rasch meiner Wege gehen wollte, fiel mir vom Zuschauerraum her ein gehobener Arm auf, der über den Köpfen mir zuwinkte. Direktor Silberhuber war's, der gute Geist von Abbazia. Er bedeutete mir mit heftigen Geberden, über das Trepplein hinabzusteigen in den Zuschauerraum, und führte mich sofort zu einer Dame, die schon herantrat, mir die Hand reichte und in wärmsten Worten dankte für die Vorlesung. Auffallend war's, daß das Publikum nicht davonging, sondern unbeweglich und schweigend, wie versteinert, im Hintergrunde stehen blieb. In dem Augenblicke fiel mir ein, daß ja zur Zeit das rumänische Königspaar in Abbazia weilte, möglicherweise war es eine Hofdame, die da so freundlich mit mir sprach. Nur daß die Dame keine jener banalen Fragen an mich stellte, wie das bei hohen Herrschaften, die für jeden ein höfliches Wort in Bereitschaft haben müssen, kaum anders möglich ist. Wir vertieften uns sofort in ein Gespräch über litterarische Angelegenheiten, und dabei kam mir zum Bewußtsein, dieses edle, eigenartig schöne Antlitz schon irgendwo gesehen zu haben. War mir nicht ein paar Jahre früher, gelegentlich meines fünfzigsten Geburtstages, ein Bild zugekommen mit der Inschrift: „Den ehrlichen Zweifler hat Gott lieb"—? War dieses Bild nicht das Portrait der deutschen Dichterin Carmen Sylva? Und war Carmen Sylva nicht die Königin von Rumänien? — Dieses alles schoß durch meinen Kopf, während die Dame mit mir sprach über meine Werke, über die Art dichterischen Schaffens, über das Glück und Leid poetisch veranlagter Naturen, und endlich in unbeschreiblich inniger Art die Bemerkung machte, nicht in hoher gesellschaftlicher Stellung läge das Glück, wohl aber in der Fähigkeit, Welt und Leben mit dem glühenden, zweifelnden, streitenden, hoffenden und jauchzenden Poetenherzen betrachten und fassen zu können. So ähnlich war ihr Ausspruch, und jetzt wurde es mir klar: Sie ist es! Die Königin!

Nachdem wir im Angesicht des ehrerbietig lauschenden Publikums an zwanzig Minuten so gesprochen haben mochten, hatte ich das Gefühl: Wir wären ein seltsames Beobachtungsobjekt für die Zuschauer, und der Königin, die von der Vorlesung ohnehin ermüdet sein mußte, könnte das Stehen beschwerlich werden. Ich sagte daher meinen Dank für die hohe Auszeichnung — und wir gingen auseinander.

Später wurde es mir deutlich, hiemit wieder einmal einer Reihe von Ungehörigkeiten mich schuldig gemacht zu haben: Kein Frack, kein Handschuh, keine der Allerhöchsten Frau geltende Ansprache bei der Vorlesung, und jetzt —? War es nicht gerade, als ob ich die Königin entlassen hätte, wie wir so mit einem Händedruck auseinandergingen? — Vor der Hofsitte könnte für mich kein Bestehen sein. Doch der Gedanke, daß die Frau keine gewöhnliche Königin ist, sondern eine wahrhaft gottbegnadete Dichterin, die des Lebens gewaltige Tragik erkennt und in ihr leidet, die im Individuum nicht den Unterthan oder den Diener sieht, sondern den ringenden, zagenden, leidgebornen und freudesuchenden Mitmenschen—dieser Gedanke hat mich beruhigt, gerechtfertigt, und die Königin hat dem Waldpoeten alles freundlich verziehen.

Eine Einladung für den nächsten Tag in die Villa Angiolina, wo das Königspaar wohnte, habe ich nicht annehmen können, weil die Heimreise unaufschiebbar war, doch bin ich dem Wunsche Ihrer Majestät, eine zweite Vorlesung in Abbazia zu halten, eine Woche später mit Freuden nachgekommen.

Als ich nun das zweite Mal hinabkam an den einzig schönen Strand unseres Meeres, da wurde ich in die Villa Angiolina geladen. Es war wenige Stunden vor der Vorlesung. Beim Eintritt sagte ich mir: Nun nimm dich aber einmal zusammen! Wenn du auch ein Poet bist, alles geht doch nicht. Du nimmst dir ja auch sonst nichts heraus, und hättest wahrlich nicht das mindeste Recht dazu. Also denke, daß du jetzt ins Königsschloß gehst! Denke, was solche Herrschaften an Art, Auftreten und Höflichkeit gewöhnt sind. Gieb ihnen das Ihre, und du giebst ihnen nicht mehr als anderen, mit denen du nach der Sitte ihrer Kreise verkehrst. — Drei Diener nahmen mir Hut, Stock und Überrock ab, einer führte mich in den ersten Stock hinauf, in ein kleines Zimmer mit Schreibtisch und Büchern. Man bittet, einen Augenblick zu warten, die Majestäten hätten eben den Herzog N. N. an den Hafen begleitet und würden bald erscheinen. Ich betrachtete die bürgerliche Einfachheit des Gemachs—es war das Arbeitszimmer der Königin. Ich stand am Fenster und schaute hinaus aufs Meer und auf den blühenden Rosengarten, wo einen Tag früher ein kleines Mädchen auf die promenierende Herrscherin zugegangen war und ihr eine Blume überreicht hatte mit den Worten: „Guten Morgen, Frau Königin!" — Wie es im Märchen steht. — Nun sah ich vom Hafen heran die Herrschaften nahen. Ich glaubte, die Königin zu erkennen, den König hatte ich noch nie gesehen. In demselben Augenblick trat jemand zur Thüre herein, rasch auf mich zu: „Nicht wahr, Herr Rosegger? — Es freut mich, Sie kennen zu lernen." — Wer war das wieder? Ein Hofbeamter? Im einfachen, dunkelgrauen Civilgewandt, mit dunklem, gestutztem Vollbart, Adlernase, hoher Stirn und schlicht gekämmtem Haar.— Der König? Ich war geradezu in die Lage versetzt, fragen zu müssen: „Majestät?"

„Ich werde heute auch in Ihre Vorlesung gehen," sagte er. Sein Blick war scharf, ernst und doch voller Freundlichkeit, in seinem Gesichte glaubte ich ein ganz leichtes Zucken zu bemerken, vielleicht ob der etwas drolligen Situation.

Ich äußerte mein Bedenken darüber, ob die obersteierische Bauernmundart den Allerhöchsten Herrschaften wohl nicht zu weit abläge?

„Ich werd' sie schon verstehen," sagte er, „bin ja viel in den Alpen herumgekommen, in Tirol, in der Schweiz, und habe mit Bauern verkehrt. Ich freue mich, Sie zu hören. Die Königin hat mir schon erzählt."

Als hierauf die Königin eintrat, schritt der König ins Nebenzimmer, die Thüre blieb halb offen. Wie sie vor mir stand — das Bild einer deutschen Frau, einer Fürstin, und doch so schlicht, so mild! Ihr blühendes Angesicht, von lichten Locken reich umrahmt, ihr lebhaftes, leuchtendes Auge, gewohnt, dem Menschen kühn ins Innerste zu blicken. Ich habe ihr das meine gern aufgeschlossen. Ihre seelenvollen Poesien und meine einfältigen Schriften waren uns gegenseitig bekannt, so hat sich das Verstehen leicht gegeben. — Die Königin setzte sich am Schreibtisch in einen Lehnsessel, ich wurde eingeladen, ihr gegenüber Platz zu nehmen. Und nun begann ein Gespräch, das mir unvergeßlich bleiben wird. So hat noch kein gekröntes Haupt mit mir gesprochen, wie Königin Elisabeth von Rumänien. Um mir selber die Befangenheit zu nehmen und mir meinen Standpunkt klar zu machen, hatte ich gesagt: „Nicht der königlichen Majestät, wohl aber der verehrungswürdigen Dichterin." Die Königin nickte auf dieses Wort mit dem Haupte. Schon lange hatte der Heimgartenmann den Wunsch, aus Carmen Sylvas „Heimat" einige Lieder abdrucken zu dürfen. Als ich nun um die Gewährung bat, sagte die Königin: „Ach, da will ich Ihnen doch einmal Originalgedichte geben. Sind solche Ihnen nicht lieber? Ich habe welche, die bisher noch nicht gedruckt worden sind."

Aus einem Handkoffer ließ sie sich zwei Bücher geben. In das eine pflegte Carmen Sylva Aussprüche und Sentenzen von anderen Dichtern und Philosophen hineinzumerken, in das zweite schreibt sie eigene Poesien. Eine Anzahl der neuesten, noch ungedruckten, las mir die Dichterin vor. Ich halte mich nicht für berufen, den Inhalt dieser Schöpfungen anzudeuten, auch nicht, die Art des Vortrages zu beschreiben, ich sage nur, es war für mich eine Stunde poetischen Genusses und wahrer Erbauung. — Wohl auf hoher Warte muß man stehen, um Welt und Leben so tief zu fassen, als es Carmen Sylva kann. Bei einigen dieser Poesien hält es die Königin noch nicht an der Zeit, sie zu veröffentlichen. Dann berührte das Gespräch weitere Bereiche: Heimat, Kindheit, Jugend, Glaube, Zweifel und manche Mysterie der Menschenbrust, die den Poeten zu schaffen giebt. Auch Wald und Alpen, und besonders das Meer, dessen Geheimnisse Carmen Sylvas „Meerlieder" uns so bewegend verklären. Gegenüber solchen Bereichen kamen mir meine schwankhaften Vorlesungen trivial vor. Die Königin schien das zu erraten und bemerkte: „Sie wissen es vielleicht selbst nicht, welchen Genuß Sie durch Ihre Vorlesungen den Zuhörern bereiten. Es ist mehr als Schwank, was Sie geben, in jeder Ihrer heiteren Geschichten steckt ein ernster Gedanke; sogar im drolligen „Regenschirm" habe ich einen solchen gefunden."

Darauf mein Geständnis, daß ich mich bei Vorlesungen nicht so geben könne, wie es meiner Wesenheit entspreche, daß man zu sehr auf das Publikum Rücksicht zu nehmen habe, welches sich leichthin unterhalten will.

„Ich liebe das Ernste," versetzte die Königin, „ich weiß, daß Sie zum Beispiel in den „Gottsucher" Ihre ganze Seele gelegt haben, ich liebe dieses Werk sehr, und doch hat auch Ihre heitere Vorlesung so wohl gethan. Ach, wie sehr bin ich Ihnen dankbar."

„So möchte ich doch diesmal eine größere Anzahl ernster Stückchen lesen."

„Ach nein," sagte sie, „der König liebt das Heitere. Ernstes hat er in seinem Berufe mehr als genug. Er hat sich in letzter Zeit so sehr angestrengt, daß die Ärzte nun für ihn Erholung verlangen, die er hier im schönen Abbazia zu finden hofft. Der König hat leider nur vierzehn Tage Urlaub. Dann müssen wir wieder fort."

Auf meine Bemerkung, daß es für die hohen Herrschaften wohl nicht angenehm sein dürfte, überall, wo sie sich ungeniert ergehen wollen, von einem neugierigen Menschenschwarm umgeben und verfolgt zu sein, sagte die Königin: „Ach, hier ist man ohnehin so liebenswürdig, so freundlich und aufmerksam, wir freuen uns der guten Menschen."

Dann kamen wir zu sprechen auf Unterschiede der Weltanschauung, die durch gesellschaftliche Sphären bedingt werden, auf die Religion des Volkes, der Gebildeten und der Philosophen. Als

wir von den Mysterien und Symbolen des menschlichen Lebens sprachen, sagte die Königin: „Auch die Krone ist ein Symbol, und nichts, als ein Symbol. Die schwerste Prüfung meines Lebens ist die Krone. Wenn man die Not des Volkes sieht, und keine Macht, kein Reichtum ist groß genug, zu lindern!“

Längst hatte ich auf mein Vornehmen besonders höflicher Aufführung vergessen und wer es war, der da vor mir saß. Ich sagte offen und unmittelbar meine Meinung über mancherlei heraus, darunter auch Ansichten, die so hoch oben sonst nicht immer gern gehört werden. Ich war gerührt von dem schlichten Freimut ihres Wesens. Ja, das war eine außerordentliche, weltüberlegene und menscheninnige Frau, und so habe ich auch vergessen, die Ansprache „Majestät“ zu gebrauchen, oder habe sie im Sinne als für seelische Würde gebraucht.

Wegen der bevorstehenden Vorlesung im Hotel „Stephanie“ trat zu früh die Notwendigkeit heran, mich verabschieden zu müssen.

Was nun an demselben Abend die Vorlesung anbelangt, so dürfte ich nicht am besten gelesen haben. Sollte jemanden das Vortragsprogramm des Abends interessieren, so sei ihm damit gedient: Ich las das „Wixerl,“ den „Ehestreit,“ „Meine erste Dampfwagenfahrt,“ „Luidls größte Verirrung,“ „Is's wos, so is nix“ und die „G'schicht vom trutzigen Bauern.“ Es sei zugestanden, daß mir ein wenig daran lag, das eine Thürlein aufzumachen in das Volksherz hinein. Wenn einmal der Waldbauernbub zur Krone sprach, und gerade so wie ihm der Schnabel gewachsen war, und wenn er die Volksgestalten und Anliegen in ihrer ungeschminkten Wesenheit vorführte nicht anders wie sonst—so war das gut. Doch offen gesagt, ich war noch zu bewegt von den Eindrücken, die so unmittelbar vorausgegangen, ich hätte der gekrönten Sängerin lieber zugehört, als vorgelesen.

Landwirtschaftliches.

Die Distel und ihre Vertilgung.

Unter den Unkräutern, deren Bekämpfung und allmähliche Vertilgung große Sorgfalt und Ausdauer erfordert, nimmt die Distel einen der ersten Plätze ein, indem dieselbe nicht nur ein ungemein starkes Wurzelvermögen besitzt, das immer wieder von neuem sich belebt, sondern sich auch durch eine außergewöhnliche Menge von Samen stark vermehrt, welcher, sehr leicht und durch seine Federkronen getragen, vom Winde unglaublich weit fortgeführt wird.

Ganz besonders sind es die schweren Niederungsböden, welche am meisten von der Distel zu leiden haben, da dieselben alle Eigenschaften besitzen, die zum Gedeihen und kräftigen Wachstum der Distel gehören und ihre Vertilgung schwierig machen. Das häufige Vorkommen und kräftige Gedeihen der Distel sind stets ein Zeichen guten kräftigen Bodens, während sie auf magerem und schlechtem Acker nur dürftig fortkommt.

Unrichtig ist nun die Ansicht, daß man bei der Bekämpfung der Distel vorzugsweise das Augenmerk auf die Vertilgung der Wurzeln zu richten hat, während die Vermehrung der Disteln durch Samen nur von nebensächlicher Bedeung ist, indem sich gerade bei der Distel die Vermehrung durch Samen und Wurzeln gegenseitig ergänzt, weil dies kaum bei einer andern Unkrautpflanze der Fall ist. Aus diesem Grunde ist auch die Bekämpfung der Distelpflanze so schwierig, und es ist deshalb auch durchaus erforderlich, daß man die Vermehrungweise der Disteln, sowohl die durch den Samen, als auch die durch die Wurzeln genau beobachtet und auf diese Weise die wichtigsten Lebens- und Entwickelungsbedingungen kennen lernt, um dieselbe in den verschiedensten Entwickelungsstufen beim Keimen, im Wachstum, bei der Wurzelbildung, sowie bei der Samenentwickelung zu bekämpfen.

Was zunächst die Samenbildung anbetrifft, so ist dieselbe selbstverständlich in Bezug auf ihre Beschaffenheit eine äußerst verschiedene und nicht allein abhängig vom Standort der Pflanze, d. h. davon, ob dieselbe in einer Hölzung, im dichten Bestande, oder in Gesellschaft von Kulturpflanzen, oder auf einer Weidekoppel, überhaupt auf einem freien Raume gestanden hat, sondern es fällt dabei auch noch ins Gewicht, ob dieselbe nicht, wie z. B. durch das übliche Distelstechen in ihrer Entwickelung und in ihrem Wachstum gestört worden ist. Als ein wesentlicher Umstand bei Entwickelung des Distelsamens kommt ferner auch die Witterung in Betracht, und es ist nicht gleichgültig, ob der Sommer zur Ausbildung des Samens trocken oder naß ist, indem ein nasser Sommer zum mindesten den Samenertrag und die Samenbildung in ähnlicher Weise beeinträchtigt, wie dieses bei dem Rotklee der Fall ist. Die kelchförmige Blütenhülle mit den dichtstehenden Blütenkronen, beziehungsweise den älteren wollartigen Flugkronen sind sehr geeignet, viel Feuchtigkeit aufzunehmen und bei feuchtwarmem Wetter die Fruchtbildung zu schädigen, beziehungsweise den Samen zu verderben.

Durch vorgenommene Keimproben ist es festgestellt worden, wie groß die Keimfähigkeit der Samem ist, welche auf einem freien Raume gewachsen sind, auf welchem die meisten der erwähnten und der Samenbildung hinderlichen Einflüsse gänzlich wegfallen, und die der ungünstigen Witterung abgeschwächt werden.

Aber nicht allein die Keimfähigkeit der an solchen Orten gewachsenen Distelsamen, sondern auch die Menge derselben wird in demselben Maße gesteigert. So sind beispielsweise in Distelköpfen, welche auf einem freien Raume aufgenommen wurden, in mittelgroßer Sorte 30—40, von der größeren 60—77 gesunde Körner mit einer Keimfähigkeit von 70—90 pCt. Hieraus ist ersichtlich, wie sehr verkehrt es ist, wenn man den Disteln auf Weiden, Feldrainen, Grabenrändern, Ödplätzen 2c. so wenig Beachtung schenkt, während es diese vorzugsweise sind, welche durch ihren reichen und kräftigen Samen, namentlich aber auch durch ihren freien Standort, im stande sind, sich durch ihren Samen zu vermehren und über weite Ackerflächen zu verbreiten.

Wie groß die Keimkraft des Distelsamens ist, ist gleichfalls durch Versuche festgestellt worden. Von ein Jahr lang in einem Paket verschlossen gewesenen Distelköpfen wurden einige vor das Fenster in die heiße Sonne gelegt, kaum nach einer Viertelstunde kam schon das Leben in dieselben und fingen sie an, sich oben mehr auszudehnen. Die Flugkronen oder kleinen Federbüschel, mit welchem jedes Distelsamenkorn versehen ist, bestreben sich, ihr borstiges Geflügel halbkugelförmig auszuspreizen, und zieht jede einzelne Flugkrone ihr Samenkorn aus der Fruchthülle heraus, und indem die eine sich immer auf die andere stützt, und jede sich hebt, wird sehr bald der Distelkopf leer, und beim leisesten Luftzug fliegt eine Flugkrone nach der anderen, jede mit ihrem Samenkorn durch die Luft fahrend, davon. Durchaus unrichtig ist die Ansicht, wenn man, weil oft eine Flugkrone ohne Samenkorn fliegt, annimmt, daß dieselbe die schwersten Körner in der Fruchthülle st cken läßt, meistens leer davon fliegt und höchstens ein verschrumpftes Korn tragen kann. Im Gegenteil, die verschrumpften Körner bleiben auf dem Fruchtboden zurück, und die vollen strammen Körner sind, je dicker, desto fester in dem Ringe ihrer Flugkrone eingeklemmt und können bei scharfen Winden weite Reisen durch die Luft machen und dabei vom Winde hin und her gejagt werden, ohne aus ihrer Flugkrone sich loszulösen.

Es herrscht nun vielfach die Ansicht, daß der Distelsamen, ähnlich wie die Kartoffelknolle, den Winter über ohne zu keimen auf der Erde liegt und erst im Frühjahre keimt, doch hat es sich im Gegenteil herausgestellt, daß, je frischer der Samen ist, er desto leichter und vollständiger keimt, woraus die wichtige Lehre für die Praxis zu ziehen ist, daß schon im Herbste, womöglich schon vor der Ernte, dafür Sorge zu tragen ist, diesen gefährlichen Unkrautsamen so schnell als möglich zum Keimen zu bringen und zu vernichten.

Was die Überwinterung der Distelpflanzen anbetrifft, so ist es kaum anzunehmen, daß sich schon vor Winter zur Fortpflanzung taugliche Wurzeln bilden können; weil aber durch Keimproben festgestellt ist, daß die Samenkörner der Distel sich beim Älterwerden in einer Weise verändern können, daß sie trotz hinreichender Wärme und Feuchtigkeit über sechs Monat sowohl der Fäulnis, als auch dem Keimprozeß zu widerstehen vermögen, ohne ihre Keimfähigkeit eingebüßt zu haben, so kann angenommen werden, daß unter gewissen Verhältnissen ein Teil des Distelsamens im Herbste, ein anderer Teil im nächsten Frühjahr zum Keimen und Aufgehen kommt.

Ein Hauptbeweis dafür, wie sehr die Vermehrung der Distel von der Samenerzeugung abhängt, liegt jedoch darin, daß man plötzlich ganze Flächen mit Disteln übersäet findet, wo vorher nie solche bemerkt wurden. Da die Wurzeln aber nicht durch Vögel 2c. verschleppt und verbreitet werden, sondern gewissermaßen beständig bleibend sind, so ist einzig und allein die Annahme richtig, daß diese Disteln aus Samen entstanden sind.

Nicht außer acht zu lassen ist indessen auch die Vermehrung der Disteln durch Wurzeln, weil die letzteren sich außerordentlich stark ausbreiten, wo sie erst einmal zum Vorschein gekommen und sehr schwierig zu vertilgen sind, wo sie sich erst einmal eingenistet haben. Schneidet man beispielsweise im Frühjahre eine Distel über der Erde ab, so findet man daselbst später oftmals eine ganze Anzahl kleinerer Distelpflanzen und im Herbst ganze Wülste von Wurzelausläufen; diese letzteren sind mit zahlreichen Knospen versehen, und es ist demnach dadurch, daß dieselben von den Ackerwerkzeugen zerschnitten und in der Ackerkrume verteilt werden, leicht erklärlich, wenn an solchen Stellen im folgenden Jahre eine bedeutende Vermehrung der Disteln stattgefunden hat. Um deshalb einer Wurzelbildung möglichst vorzubeugen, ist namentlich in trockenen Jahren oder in dünnen Pflanzenbeständen das Distelstechen möglichst spät vorzunehmen, damit die anwachsende Pflanze von den Kulturpflanzen unterdrückt wird. Aus demselben Grunde ist es auch nicht empfehlenswert, den Disteln bei dem sogenannten Distelmähen auf Weiden, Ödplätzen 2c. nur die Köpfe abzuhauen, indem man dadurch, daß man auf diese Weise die Pflanze verhindert, Blüten und Samen auszubilden, dieselbe nur veranlaßt, ihre Kräfte zur Wurzelbildung zu verwenden. Im Gegenteil ist bei Distelmähen darauf zu achten, daß die Pflanze möglichst dicht über der Erde abgeschnitten wird, weil alsdann bei eintretendem Regenwetter der Wurzelstock zu Grunde geht, während bei trockenem Wetter wenigstens der ferneren Wurzelbildung vorgebeugt wird, und sehr häufig auch das Absterben der Pflanze erfolgt.

Als wirksamste Vertilgungsmittel der Disteln empfehlen sich demnach vor allem eine sorgfältige Reinigung des Saatgutes von Distelsamen, und ein sofortiges flaches Umbrechen der zur Sommerfrucht bestimmten Wintergetreidestoppel, sowie tieferes Pflügen vor Winter.

Bei günstigem Wetter, bei dem der Boden stets bald begrünt, wird durch sofortiges flaches und später nachfolgendes tiefes Pflügen das Feld überhaupt am besten von allem Unkraut gereinigt und es ist deshalb hierauf das größte Gewicht zu legen. Ferner trägt auch die möglichste Ausdehnung des Hackfruchtbaues mit sorgfältiger Bearbeitung und Zerstörung der Unkräuter nicht nur in den Furchen, sondern auch zwischen den einzelnen Pflanzen, wesentlich zur Vertilgung der Disteln bei, und sind es namentlich die Kartoffelfelder, denen eine große Sorgfalt zu widmen ist, indem gerade sie häufig die Hauptherde der Disteln sind.

Ein Hauptaugenmerk bei der Vertilgung der Distel ist endlich darauf zu richten, daß im Herbst und Frühjahr zur Saat die richtige Zeit in betreff der Bodengare wahrgenommen und bei der Frühjahrssaat auch möglichst eine frische Pflugfurche vermieden wird. Durch die richtige Zeit der Herbstsaat in Bezug auf die Bodengare ist der Landwirt allein im stande, seine Wintersaat vor den massenhaften Disteln zu schützen und die aufgehenden Distelpflanzen durch rechtzeitiges Eggen und Ackern zu zerstören. Geschehen diese Arbeiten zu zeitig, wird namentlich früher auf frisch geackertem Felde gesäet, bevor sich dasselbe gehörig gesetzt und die Gare erreicht hat, dann kommen die Unkräuter und mit ihnen auch die Distelpflanzen erst gleichzeitig mit den Kulturpflanzen zum Keimen und zur Entwicklung, und ist ihre Vertilgung mittelst Ausstechens und Ausziehens im Frühjahre bedeutend kostspieliger und langweiliger, als sie es durch die richtige Zeit der Herbstsaat gewesen wäre.

Was die richtige Zeit der Frühjahrssaat anbetrifft, so ist es den Böden, die sehr viel von Disteln zu leiden haben, doppelt notwendig, die zur Sommerung bestimmten Äcker bereits im Herbste zu pflügen, weil man dadurch die Vertilgung von unzähligen Unkrautpflanzen in der Gewalt hat. Sind aber trotz aller Vorsichtsmaßregeln Disteln in der Saat, dann ist es zur Vertilgung derselben durchaus erforderlich, daß man mit dem Ausstechen und Ausziehen der Disteln vorgeht. Diese überaus wichtige Arbeit geschieht meist mit zu wenig Sorgfalt, teils wegen Mangels an Arbeitskräften, teils deshalb, weil in der Regel damit, wenigstens in der Sommerung, zu zeitig angefangen und in der Regel nur die Hauptdistelstellen gereinigt werden. Man bedenkt aber nicht, daß das Stehenbleiben selbst nur weniger Distelstauden schon genügt, um die Arbeit im nächsten Jahre wieder von neuem anfangen zu müssen, was auch dann unvermeidlich ist, wenn mit dem Ausziehen dieses Unkrautes zu zeitig und bevor sich noch alle Distelpflanzen entwickelt haben begonnen wird.

(Königsb. Land- und forstw. Ztg.)

Düngeranwendung im Herbst.

An einem Märztage vor mehreren Jahren breitete ich Dünger aus auf Land, das für Mais bestimmt war, als ein Mann, der als Marktgärtner erfolgreich gewesen war, des Wegs kam. „Haben Sie viel von dem Dünger?“ fragte er. Ich sagte, es seien etwa zwanzig Ladungen da. „Viermal zwanzig macht achtzig,“ erwiderte er. „Hätten Sie den Dünger im Oktober oder November ausgebreitet, so hätte eine Ladung so viel genützt wie jetzt vier. Die Erfahrung hat mich das gelehrt. Wenden Sie den Stallmist stets im Herbst an, wenn Sie im nächsten Jahre dessen vollen Wert empfangen wollen.“

Ich habe seitdem gelernt, daß dieser Mann recht hatte. Im Herbst angewandter Dünger geht nicht verloren, wird nicht fortgewaschen, wie manche alte Bauern behaupten; er verwandelt sich in Humus und wird für die nächste Ernte verwendungsfähig. Dünger hingegen, der im Frühjahr aufgetragen wird, wird nicht „verdaut,“ bis die Feldfrucht ausgewachsen ist und ihn nicht mehr braucht. Alles, was man aus der Frühlingsdüngung erzielt, ist üppig wucherndes Unkraut im Spätsommer. Das einzige Land, worauf ich im Frühjahr Dünger bringen würde, ist das für Winterweizen bestimmte. Bis zum Herbst wäre dann der Dünger für die Weizenpflanze verwendbar geworden, und ein kräftiger Wuchs wäre die sichere Folge.

Jetzt ist die beste Zeit von allen, um Dünger im Garten oder an irgend einer anderen Stelle aufzutragen, wo nächstes Jahr starkes, kräftiges Wachstum gewünscht wird. Mitte September bis Ende Oktober würde ich den Dünger auftragen und entweder leicht einpflügen oder oben auf liegen lassen. Nächstes Frühjahr kann man den Boden tief umpflügen und der verrottete Dünger wird sich gut damit vermischen. Auf Grund meiner Praxis sehe ich wenig Unterschied darin, ob man den Dünger liegen läßt oder unterpflügt, außer wenn er frisch und strohig ist. Solcher Dünger wird den Winter hindurch besser verfaulen, wenn man ihn drei bis vier Zoll tief unter die Oberfläche bringt.

Es ist ein guter Plan, jetzt die Stellen auszuwählen, wo die frühen Gemüse, wie Rettige, Salat u. dgl., nächstes Jahr gezogen werden sollen, und diese Stellen etwa vier Zoll hoch mit frischem, starkem Dünger zu bedecken. Diesen läßt man liegen, bis die Beete zum Bepflanzen umgegraben werden; man wird dann den Boden so fett und locker finden wie man ihn wünscht. Die verwendbare Pflanzennahrung ist in den Boden ausgelaugt, während die Bedeckung diesen vor den schweren Regen geschützt hat, die einen nackten Boden niederschlagen und festpacken. Wenn die Pflanzzeit kommt, reche die grobe Streu ab, lockere den Boden mit einer Gabel und säe den Samen; die Pflanzen werden so rasch wachsen, daß es dir Freude macht. Spargel und Rhabarber sollten in ähnlicher Weise um den 1. November vier bis sechs Zoll hoch mit starkem, frischem Dünger bedeckt werden. Diesen läßt man liegen, bis das Wachstum beginnt; dann wird die grobe Streu von den Spitzen der Pflanzen ab und neben die Reihen oder Stöcke gerecht.

(Farm and Fireside.)

NEW 20TH CENTURY CREAM SEPARATORS

Sept. 1st marked the introduction of the Improved 20TH CENTURY "Baby" or "Dairy" sizes of De Laval Cream Separators and these newest "Alpha" disc machines are simply unapproachable by anything else in the shape of a cream separator. Overwhelming as has been the conceded superiority of the De Laval machines heretofore their standard is now raised still higher and they are more than ever placed *in a class by themselves* as regards all possible competition. Send for new catalogue.

THE DE LAVAL SEPARATOR CO.

RANDOLPH & CANAL STS., CHICAGO. | 74 CORTLANDT STREET, NEW YORK.

Zeitereignisse.

Transvaal und die Mächte.

N. Y. Staatszeitung.

Das Vorgehen Englands gegen das Transvaal wird so ziemlich überall scharf verurteilt; am energischsten nimmt man aber in Rußland Partei gegen die britische Politik. Ein tonangebendes russisches Blatt hat kürzlich von der Möglichkeit gesprochen, daß Rußland, um England in dem Kampfe gegen die Südafrikanische Republik zu schwächen, eine Diversion nach Persien und Afghanistan machen werde; und ein anderes russisches Blatt verlangte, daß zwei oder drei der europäischen Kontinentalmächte Einspruch gegen das Vorgehen Englands erheben sollten. Welche Mächte sollen dies aber sein? Die Dreibund-Mächte oder der Zweibund Rußland-Frankreich? An eine gemeinsame Aktion der Mächte der Tripel-Allianz ist selbstverständlich nicht zu denken. Österreich und Italien nehmen naturgemäß wenig Interesse an dem Schicksale der Buren. Österreich, welches überhaupt keine Kolonien besitzt, hat höchstens ein handelspolitisches Interesse an der Abwicklung überseeischer Differenzen; und Italien, welches sich einst mit einem wahren Heißhunger in koloniale Abenteuer stürzte, hat ein Haar darin gefunden und wird daher kaum geneigt sein, sich in überseeische Angelegenheiten zu mischen, die nicht im geringsten die seinen sind.

Aber auch Deutschland ist, wie die Verhältnisse liegen, gezwungen, sich in der südafrikanischen Angelegenheit große Reserve aufzuerlegen, — eine Reserve, aus welcher es freilich niemals hätte hervortreten dürfen. Die kaiserliche Depesche an Präsident Krüger hat große Verwirrung nicht nur in den europäischen Kabinetten, sondern auch im Transvaal selbst angerichtet. Man hat dort aus der lebhaften Anteilnahme des deutschen Kaisers an dem Schicksale der Buren Schlußfolgerungen gezogen, welche geeignet waren, das Selbstgefühl und die Zuversicht der Buren zu heben und ihren Nacken steif zu halten gegenüber den britischen Ansprüchen. Wenn die jetzige deutsche Regierung alles aufbietet, um das Vorhandensein eines tieferen Interesses für die Buren kategorisch in Abrede zu stellen, so ist dies unzweifelhaft diplomatisch geboten; aber die Parallele zwischen diesem Verhalten und der Regierungs-Aktion des deutschen Kaisers vom 2. Januar 1896 ist nicht aus der Welt zu schaffen und benimmt der jetzigen Stellungnahme der deutschen Regierung viel von ihrem Gewicht. Sachlich ist es ja richtig, daß eine kluge Zweckmäßigkeits-Politik keinen Augenblick zögern würde, wenn sie vor die Wahl gestellt wäre, gute Beziehungen mit England zu pflegen oder den Buren zu helfen, wie das Volks-Sentiment es stürmisch verlangt. Richtig ist auch, daß Bismarck, wenn er heute lebte und regierte, es sicherlich entschieden abgelehnt hätte, zu Gunsten der Buren zu intervenieren. Denn gerade Bismarck hat stets den Grundsatz gepredigt, daß die Maßnahmen der Staaten nicht durch das Gefühl, sondern durch die nüchterne Interessen-Erwägung bestimmt werden. Seine harten Äußerungen über die „Herbstzeitlosen", die Deutsch-Österreicher, die Art und Weise, wie er den Deutschen in den Ostsee-Provinzen gegenüberstand, die schroffe Behandlung, die er dem Battenberger angedeihen ließ etc. liefern wertvolle Fingerzeige für die Beantwortung der Frage, wie Bismarck sich jetzt zu den südafrikanischen Dingen stellen würde: nämlich genau so, wie die jetzige Regierung. Aber trotz alledem ist die Frage berechtigt: Warum hat der Kaiser 1896 nicht dies alles berücksichtigt?

Weit größere Veranlassung und Eignung als Deutschland, zu Gunsten der Buren und gegen England einzuschreiten, hatten Frankreich und Rußland, die in einem natürlichen, scharfen Gegensatze zu England stehen. Diese beiden Staaten haben auch weit wirksamere Mittel, Englands Aktion zu lähmen, als Deutschland. Ein deutscher Protest würde auf dem Papier stehen bleiben; Rußland aber kann jederzeit die obenerwähnte Diversion nach Persien oder Afghanistan machen und dadurch England zwingen, die von Indien nach Südafrika entsendeten Truppen wieder zurückzubeordern; damit würde aber den Buren eine nicht zu unterschätzende Unterstützung zu teil werden. Soweit also überhaupt von einer Intervention der Mächte die Rede sein kann, wäre Rußland die für einen solchen Schritt weitaus geeignetste Macht.

Südafrika.

London, 19. Oktober. — In der Gegend von Acton Homes und Besters Station war ein heftiger Kampf im Gange, der bereits sieben Stunden gedauert hatte, als die letzte Nachricht aus Ladysmith abgesandt wurde. Das Schlachtfeld ist nur 17 Meilen von Ladysmith entfernt und es wurde vermutet, daß eine Abteilung Buren des Freistaats in der Absicht durch den Van Reeners-Paß heranrückte, um sich südlich von Ladysmith aufzustellen und letztere Stadt dadurch thatsächlich einzuschließen.

Die dritte Kolonne, welche durch den Tintwa-Paß in Natal eindrang, wird, wie man annimmt, infolge eines gut vorbereiteten Planes heute einen Angriff auf Glencoe und Ladysmith unternehmen.

Trotzdem es vor einigen Tagen hieß, daß die Briten die Angriffe der Buren auf Mafeking abgeschlagen hätten, weist die Nachricht, daß die Wasserzufuhr von den Buren abgeschnitten wurde und daß die Engländer die weiße Flagge aufgezogen, darauf hin, daß die Stadt schwer bedrängt ist und eine Uebergabe bevorsteht.

Ein allgemeiner Aufstand der Eingeborenen kann von den schlimmsten Folgen begleitet sein. Die Schwarzen würden Krieg gegen die Weißen führen und es würde ihnen einerlei sein, ob sie Engländer oder Buren töten.

Den letzten Berichten zufolge wurden die Buren keineswegs zurückgetrieben, doch ist es möglich, daß ihre Bewegungen Teile eines allgemeinen Feldzugsplans sind, der darauf hinausgeht, Glencoe und Ladysmith vollständig zu isolieren. Militärpersonen neigen der Ansicht zu, daß General Whites Truppen in Glencoe nur zurückblieben, um das Corps unter General Joubert heranzuziehen, während General White selber die Truppen des Oranje-Freistaats in Schach hält.

Die Nachrichten über englische Erfolge vor Mafeking mehren sich in einer Weise, daß in Ermangelung von Berichten der Buren diese Nachrichten als wahr angenommen werden müssen, wenn auch der angebliche Verlust der Buren bedeutend übertrieben sein mag.

Die unter dem Kommando von General Cronje an der Grenze von Bechuanenland stehenden Truppen sind die besten des Transvaalstaats und ein entscheidender Kampf wird hier erwartet. Die Buren haben nicht nur den Wunsch, einen ersten Sieg zu erringen, um dadurch die holländischen Kolonisten für ihre Sache zu gewinnen, sondern wissen außerdem, daß Bechuanenland sehr reich an Viehherden ist und ihnen einen Weg nach der Walfisch-Bai in Damaraland an der Westküste eröffnen und ihnen Gelegenheit geben würde, Waffen und Munition zu beziehen.

Einer Depesche aus Berlin zufolge hat Portugal seine vollständige Neutralität erklärt, wodurch der Handel mit dem Transvaalstaat über Delagoa-Bai gesichert wäre.

Kapstadt, 19. Okt. — Der Gouverneur Sir Alfred Milner hat eine Proklamation erlassen, welche die Einfuhr von Sprengstoffen verbietet.

Privatnachrichten aus Bloemfontein melden, Präsident Krüger habe über die Affaire bei Kraalpon, wo die Buren einen gepanzerten Eisenbahnzug zerstörten, an den Präsidenten Steyn telegraphiert, daß Capt. Nesbitt und sieben Mann verwundet und gefangen genommen wurden und das Befinden der Gefangenen gut sei.

London, 19. Okt. — Die Transportschiffe, welche die Truppen nach Südafrika befördern, werden nicht nach der Kapstadt oder Durban, sondern nach Port Elizabeth, Port Arthur und East London gehen, von wo die Truppen direkt nach der Grenze des Freistaates befördert werden können. Dann soll der Vormarsch durch den Freistaat nach Pretoria versucht werden.

London, 19. Okt. — Der Korrespondent der „Daily Mail" in Glencoe berichtet, daß die Buren Verstärkungen heranziehen und jedenfalls versuchen werden, Dundee vom Südwesten zu erreichen.

Kapstadt, 19. Okt. — Eine Depesche aus Kimberley meldet, daß Col. Hore am 14. Oktober den Buren vor Mafeking ein Treffen lieferte, sie zurückdrängte und ihnen einen Verlust von 300 Mann beibrachte. Ein gepanzerter Zug habe am letzten Samstag nördlich von Mafeking einen Kampf mit 500 Buren bestanden und ihnen schwere Verluste beigebracht. Die Briten hätten zwei Tote und 14 Verwundete gehabt.

Der Premier Schreiner hat die holländischen Bewohner aufgefordert, ihre Treue gegen die englische Regierung zu bewahren. Man glaubt, daß die Gefahr eines Aufstandes vorbei ist.

Durban, Natal, 18. Okt. — (Verspätet). Über den Vormarsch der Buren wird offiziell berichtet, daß eine Abteilung des Freistaates etwa zehn Meilen aus dem Tintwa-Paß vordrang und ein Artilleriefeuer auf die berittenen englischen Posten eröffnete. Die Entfernung war groß und das Feuer blieb wirkungslos. Man glaubt, daß es ein Versuch war, die Briten von dem eigentlichen Angriffspunkte abzulenken.

Burghersdorf, Kapkolonie, 18. Okt. — (Verspätet). Das Buren Kommando in Beeste Kraal sandte eine Botschaft nach Aliwalnorth mit dem Ersuchen, für die Buren, welche am nächsten Morgen ankommen würden, Kaffee bereit zu halten.

New York, 19. Okt. — Eine Depesche der „Tribune" aus London meldet, daß in Natal ein großer Kampf begonnen habe. Einzelheiten seien nicht bekannt, doch hätten die Truppen des Freistaates jedenfalls den Kampf angefangen, welcher vorläufig in einem Artillerie-Duell bestehe. Der Kampf sei den ganzen gestrigen Tag fortgesetzt worden, das Resultat aber noch unbekannt. General White habe Verstärkungen herangezogen und eine entscheidende Schlacht sei heute zu erwarten.

In Ladysmith stehen 3000, in Glencoe 4000 Briten. Die Absicht der Buren, die Verbindungslinie zwischen den beiden Punkten zu unterbrechen, ist eine ebenso kühne, als gefährliche. Ein Erfolg werde ihnen die Bewunderung und den Neid der besten Generale eintragen. Sie würden Dundee ebenfalls isolieren und Pietermaritzburg bedrohen.

Glencoe Camp, 20. Okt. — 2 Uhr 50 Min. nachmittags. Nach achtstündigem, heißem Kampfe wurde der Talana-Hügel von den Dublin Füsilieren und den Kings Rifles, die durch ein gut gezieltes Feuer der 13. und 69. Batterie unterstützt wurden, genommen. Die Buren, welche die Engländer im Rücken bedrohten, haben sich zurückgezogen. Der Kampf war beinahe das genaue Gegenstück zu dem von Majuba Hill, ausgenommen, daß die Stellungen der Buren und Engländer umgekehrt waren. General Symons wurde ernstlich, wenn nicht tödlich verwundet.

Kapstadt, 20. Okt., abends. — Depeschen, die am Samstagabend von Mafeking abgeschickt und von Kurieren über Kuruman und Danielskuil nach Hoof Town gebracht wurden, melden, daß Oberst Baden-Powell den Buren neun Meilen nördlich von Mafeking einen schrecklichen Verlust beibrachte. Zwei Bahnwagen, mit Dynamit beladen, das man der Unsicherheit wegen, falls die Stadt von den Buren bombardiert werden sollte, nicht in Mafeking behalten wollte, wurden von Oberst Baden-Powell neun Meilen von der Stadt weggeschickt in der Hoffnung, daß die Buren darauf schießen und das Dynamit zum Explodieren bringen würden. Und so geschah es auch. Nachdem die Lokomotive von den Wagen losgekoppelt und etwa eine Meile zurückgefahren war, bombardierte der Feind die Wagen. Es erfolgte eine furchtbare Explosion, die etwa hundert Buren das Leben kostete.

London, 20. Okt. — Eine Depesche aus Glencoe Camp sagt, daß Sir William Symons einen Schuß in den Magen erhalten und daß General Yule das Kommando übernommen habe.

London, 20. Okt.—Es ist Grund zu der Befürchtung vorhanden, daß die Wunde von Sir William Symons sich als tödlich erweisen wird.

Kapstadt, 20. Okt. — Nachrichten vom Oranje-Freistaat melden, daß Präsident Steyn eine weitere Proklamation veröffentlicht habe, worin er die Buren auffordert, wie ein Mann die Waffen zu ergreifen und gegen einen gewissenlosen Feind zu kämpfen. „Wir führen einen gerechten Krieg", heißt es in der Proklamation, „und können nicht geschlagen werden, denn Gott ist mit uns".

Lourenzo Marques, 20. Okt.—Die Stadt wimmelt von Flüchtlingen, die beinahe alle ohne Mittel sind. Sie sind gezwungen, unter freiem Himmel zu schlafen. Viele davon sind Engländer. Die Einwohner sind nicht im stande, alle Not zu lindern.

London, 20. Okt. — Spätere Nachrichten, die von Mafeking über Kimberley kommen, wiederholen die Geschichte, daß die Buren mit schweren Verluste zurückgeschlagen wurden. Auf seiten der Engländer wurden die Korporale Walsh und Parland getötet und 14 Mann verwundet.

Durban, 20. Okt. — Es wird amtlich angekündigt, daß sich die Buren heute morgen von Hattingspruit zurückgezogen haben.

Schweden und Norwegen.

Bergen, 19. Okt. — Es ist jetzt festgestellt, daß der Orkan, welcher am Freitag und Samstag über Norwegen fegte, dreißig Personen, welche sich von Christiania nach Haughsund unterwegs befanden, das Leben kostete und daß außerdem etwa 100 Fischer in der Nähe von Christiansund ertranken.

Großbritannien.

London, 19. Okt.—Der bekannte W. T. Stead hat eine Flugschrift über die Entstehungsursachen des Krieges in Südafrika veröffentlicht, welche den Titel führt: „Befinden wir uns im Recht? Eine Berufung an alle ehrlichen Männer." Diese Flugschrift enthält eine furchtbare Anklage gegen die Chamberlain'sche Politik und wirft einen kräftigen Schlagschatten auf die fortwährenden Provokationen des Kolonialministers, welche keinen anderen Zweck verfolgten, als die Herbeiführung des Krieges.

Der wichtigste Teil der Anklage besteht in der feierlichen Erklärung Steads, wonach Cecil Rhodes ihm persönlich mitteilte, daß Chamberlain ein geheimer Mitwisser des Jameson'schen Streifzugs war und daß die betreffende Untersuchung vertuscht wurde, sobald es sich herausstellte, daß der Kolonialminister sich an dem Komplott beteiligt hatte.

Wie Stead weiter berichtet, war Dr. Rutherford Harris, Sekretär der britisch-südafrikanischen Gesellschaft, der Mittelsmann zwischen Rhodes und Chamberlain und der letztere wurde nach einigem Zögern durch eine Kabeldepesche von Cecil Rhodes, derzufolge England Südafrika verlieren werde, wenn er die Absichten des Dr. Jameson nicht unterstütze, veranlaßt, sich an der Verschwörung zu beteiligen.

Es heißt weiter in der Flugschrift: „Präsident Krüger weiß von diesen Vorgängen, er weiß, daß im Monat November fortwährend Kabeldepeschen zwischen dem Hauptverschwörer in der Kapstadt und seinen Agenten in London hin- und hergingen, welche ihrerseits das Kolonialamt auf dem Laufenden erhielten. Er weiß, daß am 4. November Herr Fairfield vom Kolonialamt die Zurückziehung der englischen Truppen vor dem Beginn des Streifzuges befürwortete. Er weiß ferner, daß kurz vor dem Einfall ein Vertrauensmann Rhodes' in London, nach einer langen Unterredung mit Chamberlain, telegraphierte, daß man sich beeilen möge.

Präsident Krüger weiß es, daß, als Rhodes nach England zurückkehrte, er Herrn Fairfield durch Herrn Hawksley auf die Existenz jener Kabeldepesche aufmerksam machen ließ, welche die Beteiligung des Kolonialamtes an der Verschwörung beweise."

Im Unterhause hat Phillip Stanhope die Anklagen Steads bereits erwähnt und man wartet jetzt mit großer Spannung auf Chamberlains Antwort.

Türkei.

Eine Verfügung des Sultans hebt alle Beschränkungen der Bewegungsfreiheit für die Armenier auf und ordnet auch den Wiederaufbau oder die Ausbesserung von Kirchen, Schulen und Klöstern mit Regierungsbeistand an, sowie die Zahlung von Entschädigungen an Beamte oder die Hinterbliebenen solcher, welche bei Metzeleien getötet oder vertrieben wurden. Außerdem werden 54 Gefangene begnadigt und die Todesstrafe von 24 anderen in lebenslängliche Haft umgewandelt.

Covington, Ky., 18. Okt. — Als der Zug mit Wm. J. Bryan hier ankam, wurde er am Bahnhofe von einer begeisterten, wohl 20,000 Personen zählenden Menge empfangen. Nach der Versammlung in Park Place begab sich Bryan auf einen Sonderzug, der ihn nach Ohio bringen sollte.

Das gelbe Fieber.

Key West, Fla., 18. Okt.—Heute wurden 10 neue Gelbfieberfälle und ein Todesfall gemeldet.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 21. Okt. — Die nationalgesinnten deutschen Studenten der Wiener Universität erschienen gestern in voller Zahl in der Universität, um gegen die Ernennung des klerikal gesinnten Professors Joseph Hirn zum Professor der österreichischen Geschichte zu protestieren. Sie hatten sich mit Stöcken bewaffnet und riefen: „Pereat! Ab mit Hirn, fort mit ihm!" Es war vergebens, daß der beliebte Rektor, Dr. Neumann, um Ruhe bat und den Studenten die Versicherung gab, daß Prof. Hirns wissenschaftliche Qualifikation außer Frage sei. Die klerikalen Studenten beantworteten die Rufe der Deutschnationalen mit „Judenjungen!" und erhielten dafür die Antwort: „Päpstliche Sklaven!" Es kam zu Schlägen und der Rektor rief die Büttel herbei, welche aber außer stande waren, Ordnung zu schaffen. Endlich mußten die Professoren sich zurückziehen und die klerikalen Studenten sich ruhig verhalten. Die Deutschnationalen blieben Herren des Schlachtfeldes und feierten ihren Sieg durch allerlei lärmende Kundgebungen und Absingen der „Wacht am Rhein".

Südafrika.

London, 21. Okt. — Die aus Südafrika angekommenen Depeschen lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, daß die Buren mit ihrem Vordringen in Natal keinen Erfolg hatten und die Briten einen glänzenden Sieg errangen, der allerdings mit schweren Opfern erkauft wurde. Der Verlust der Engländer wird auf 300 Mann, derjenige der Buren — nach englischen Berichten — auf etwa 800 Mann geschätzt.

Die Buren hatten augenscheinlich den Plan gefaßt, die englischen Truppen in Ladysmith durch die Demonstrationen der Truppen des Freistaats in Schach zu halten und die Absendung von Verstärkungen nach Glencoe zu verhindern. Die letztere Stadt sollte durch die Zerstörung der Eisenbahn vollständig isoliert und dann angegriffen und genommen werden. Die ersten Punkte des Programms wurden mit Erfolg ausgeführt, aber der Angriff auf Glencoe mißlang infolge der Thatsache, daß die Buren ihrer ungenügenden militärischen Ausbildung wegen nicht im stande waren, eine größere Truppenmacht auf einmal in die Gefechtslinie zu bringen.

An der eigentlichen Schlacht haben wahrscheinlich nur 4000 Buren teilgenommen. Der Bericht sagt, daß 9000 Buren sich von Hallingspruit näherten, doch dieselben haben sich wieder zurückgezogen, woraus hervorzugehen scheint, daß sie zu spät ankamen und ein weiteres Vordringen aufgaben, als sie hörten, daß ihre Flanke von den Briten zurückgetrieben wurde.

Es wird behauptet, daß zwischen den älteren und jüngeren Buren ein Meinungsunterschied herrschte. Während das jüngere Element unter allen Umständen einen Vorstoß machen wollte, rieten die älteren Buren zum Warten, bis alle Kräfte auf einem bestimmten Punkt vereinigt sein würden. Aber die jüngeren setzten ihren Willen durch und verschuldeten die Niederlage. Wahrscheinlich werden die Buren künftig vorsichtiger sein.

Kapstadt, 21. Okt. — Zwischen hier und Aliwalnorth laufen wieder Züge und die Befürchtung eines Einfalls der Buren in die Kapkolonie ist verschwunden. Man glaubt, daß die Buren sich nach der Basutogrenze verzogen haben, um die Basutos, welche sich ansammelten, um einen Einfall in den Freistaat zu machen, zurückzutreiben.

London, 21. Okt. — Eine Depesche aus der Kapstadt meldet, daß eine britische Truppenabteilung gestern in Simonstown landete und mit einem Zug in nördlicher Richtung weiterfuhr. Man glaubt, daß diese Truppen nach der Grenze des Freistaats gehen.

London, 21. Okt. — Den ersten Depeschen zufolge schien es, als ob der Kampf nur wenige Stunden gedauert habe, während es eine Thatsache ist, daß er eine Dauer von acht Stunden hatte und daß sieben Stunden vergingen, ehe die letzte Kanone der Buren genommen war. Das Wetter war hell und klar und gestattete den kommandierenden Offizieren, alle Bewegungen genau zu unterscheiden. Eigentümlich war es, daß während die britische Infanterie vordrang, häufig Pausen im Gefecht eintraten. Während solcher Pausen stellten die Buren ihr Feuer vollständig ein und die vordringenden Briten standen still. Es war hauptsächlich das Artilleriefeuer der letzteren, welches den Tag entschied. Nachdem die Briten den Hügel erklommen und die Buren vertrieben hatten, setzten sie die Verfolgung bis zum Anbruch der Dunkelheit fort, als ein starker Regen fiel.

NewYork, 21. Okt. — Berichten aus London zufolge segelten gestern 10,000 Mann nach Südafrika ab und ebenso viele folgten heute.

Kapstadt, 21. Oktober. — (Mitternacht.) Die Generale White und French haben die Stellung der Buren bei Elandslaagte genommen.

London, 21. Oktober. — Das Kriegsamt war bis zum späten Abend von Personen belagert, die Auskunft über die Verluste in der Schlacht bei Glencoe zu haben wünschten, allein die Beamten konnten keine Aufschlüsse geben, da sie keine weiteren Nachrichten aus Glencoe erhalten hatten.

Man fängt an, etwas Besorgnis bezüglich des Schicksals des 18. Husarenregiments zu hegen, dessen Rückkehr von der Verfolgung der Buren dem Kriegsministerium noch nicht amtlich gemeldet wurde.

Lady Symons erhielt heute nachmittag die Nachricht, daß es ihrem Gatten etwas besser gehe.

Zuverlässige Nachrichten aus Südafrika sind dürftig. Die Drähte sind so von amtlichen Depeschen in Anspruch genommen daß andere nur sehr langsam befördert werden.

Die letzten Nachrichten von Kapstadt sagen, daß am Donnerstag in Kimberley alles gut stand. Obwohl die gewöhnliche Wasserzufuhr der Stadt abgeschnitten war, reichte doch das vorhandene Wasser für die Bedürfnisse der Stadt aus.

Am Mittwoch näherte sich eine kleine Abteilung Buren Kimberley und Major Chamier machte einen Ausfall mit einer Recognoszierungsabteilung und etlichen Geschützen auf einem gepanzerten Bahnzuge. Die Burghers zogen sich, nachdem etliche Schüsse gewechselt worden waren, zurück. Auf britischer Seite waren keine Verluste.

Die Polizeigarnisonen von Fourteen Streams und Taunms sind in Kimberley angekommen. Alles scheint die Nachricht zu bestätigen, daß Oberst Baden-Powell den Buren bei Mafeking eine Schlappe beibrachte, und es scheint wahr zu sein, daß über 300 verwundete Buren in Johannesburg angekommen sind. Es hat jedoch den Anschein, als ob die Buren sich wieder auf dem Schauplatz des Kampfes festgesetzt haben, da ein Versuch, die Leichen der gefallenen Engländer zu erlangen fehlschlug. Die Buren sollen sich geweigert haben, die Flagge des Roten Kreuzes anzuerkennen.

Die Nachrichten von Glencoe haben unter den britischen Bewohnern der Kapkolonie ungeheure Begeisterung hervorgerufen. Dieselbe verbreitet sich über Basutoland und entzündet das Verlangen bei den Eingeborenen, an den Operationen gegen die Buren teilzunehmen.

Kapstadt, 22. Okt. — Aus offiziellen Quellen kommen die folgenden weiteren Einzelheiten über das Treffen bei Elandslaagte:

„Obgleich die Buren von ihren Kanonen vertrieben wurden, kehrten sie wieder und wieder zurück, sobald sich ihnen eine Gelegenheit bot. Der Höhenrücken zur Linken der feindlichen Stellung wurde gleich im Anfang des Kampfes besetzt und die Briten mußten einen weiten Umweg um den Berg herum machen, um zu der feindlichen Stellung zu gelangen.

Der Angriff der Infanterie richtete sich gegen die rechte Flanke der Buren, welche sich mit großer Tapferkeit verteidigten, bis ein Flankenangriff unserer Truppen die Buren in dem Augenblick, als die Dunkelheit anbrach, vertrieb.

Unsere Truppen mußten über ein unebenes und steinigtes Terrain vordringen und die Einnahme der feindlichen Stellung muß als eine vorzügliche Waffenthat bezeichnet werden. Die Kavallerie that vorzügliche Dienste und brachte dem Feinde bedeutende Verluste bei.

Der Sieg war von großer Wichtigkeit, da die Truppen des Freistaates nordwestlich von Ladysmith in großer Zahl zusammengezogen sind. Der Flankenangriff wurde von dem Manchester-Regiment, den Gordon Highlanders und der Imperial Light Horse glänzend ausgeführt, während der Frontangriff des Devonshire-Regiments von großer Tapferkeit zeugte.

Die Verwundeten werden in der Hauptkirche von Ladysmith, welche in ein Hospital verwandelt wurde, verpflegt.

Kapstadt, 22. Okt.—Den vom Kriegsschauplatz angelangten Depeschen zufolge war der Sieg von Elandslaagte eine brillante Waffenthat. Die Buren waren gut verschanzt und fochten mit bekannter Tapferkeit. Sie benutzten jede Gelegenheit, die sich ihnen bot, und bedienten ihre Kanonen mit besonderer Hartnäckigkeit.

Die verwundeten Engländer werden jetzt nach Ladysmith befördert. Auch den Verwundeten des Feindes fehlt es nicht an der nötigen Pflege.

London, 22. Okt. — Der Staatssekretär des Kriegsamtes, Marquis of Landsdowne, hat heute folgende Botschaft von der Königin aus Schloß Balmoral erhalten:

„Mein Herz blutet beim Gedanken an diese abermaligen schrecklichen Verluste von heute. Es ist ein großer, aber ich fürchte, teuer erkaufter Sieg. Sprechen Sie den nahen Verwandten der Gefallenen und Verwundeten meine herzliche und innige Teilnahme und Bewunderung der Haltung derer, die sie verloren haben, aus. Victoria Regina."

Großbritannien.

London, 21. Okt. — Bei ihrer heutigen Abreise nach Southampton, wo sie sich nach dem Kap einschiffen werden, wurde den Gardetruppen von den Bewohnern Londons ein großartiger Abschied gegeben. Drei Bataillone vom 1. schottischen Regiment, vom 2. Coldstream und vom 3. Grenadier-Regiment reisten ab. Die „Scots" stiegen heute morgen um 7 Uhr an Waterloo Station in den Zug. Trotz des unfreundlichen, kalten Wetters hatte sich bereits um 6 Uhr eine große Menschenmenge bei den Chelsea-Barracks eingefunden, und als die erste Abteilung zu den Thoren der Kaserne herauskam, schrieen die Zuschauer, bis sie heiser waren. Auf dem ganzen Wege wurden die Truppen stürmisch von den Zuschauern, unter denen sich die Frauen und Geliebten der Soldaten befanden, begrüßt. Die Soldaten waren übrigens kaum einige Schritte weit gegangen, als die Reihen gelöst wurden und die Frauen die Soldaten unter den Arm nahmen, worauf sie dann, begleitet von der wogenden, singenden Menschenmenge, nach der Station marschierten, wo eine riesige Volksmenge sich eingefunden hatte, um ihnen Lebewohl zu sagen. Vielen Soldaten wurden von Freunden und Bekannten die Gewehre und Tornister abgenommen und zum Bahnhofe getragen. Die Soldaten marschierten singend auf den Bahnsteig, während die Kapelle schottische Weisen spielte, in welche die Zuschauer, die übrigens den Bahnsteig nicht betreten durften, voller Begeisterung einstimmten. Alle sangen das bekannte „Auld Lang Syne", als der Zug zur Station hinausdampfte.

Die „Second Coldstreams" marschierten unter ähnlichem Enthusiasmus nach „Nine Elms Station." Die Offiziere ließen es ruhig geschehen, daß die Frauen Arm in Arm mit den Soldaten nach dem Bahnhof marschierten. Die „Guards" fuhren in verschiedenen Abteilungen ab und die letzten der „Scots" und der „Coldstreams" fuhren erst kurz nach Mittag zum Bahnhofe hinaus.

Auch bei den Wellington-Barracks, aus welchen die Gardegrenadiere um halb ein Uhr herausmarschierten, hatte sich eine große Zuschauermenge eingefunden. General Sir Evelyn Wood hatte vorher im Kasernenhofe eine Inspektion über diese Truppen abgehalten und sie wegen ihres schneidigen Aussehens belobt. Die Leute sahen auf jeden Fall in ihren Khakihelmen und roten Feldjacken ganz wie zum Kriege gerüstet aus und ihr Marsch nach Waterloo-Station war ein wahrer Triumphmarsch. Die Kapelle des Bataillons schritt, populäre und patriotische Weisen spielend, dem Zuge voran. Die Scenen auf den Straßen waren ähnlich, wie diejenigen, die bei der Abreise der Scots und Coldstreams vorgekommen waren, ausgenommen, daß der Enthusiasmus vielleicht noch größer war. Freunde und Verwandte marschierten mit den Soldaten und die Zuschauer sangen gemeinschaftlich Lieder, die häufig von Hochrufen übertönt wurden. Manchmal hatten die Truppen die größte Mühe, durch die dicht gedrängten Zuschauermassen zu kommen und es hatte zuweilen den Anschein, als wollte das Volk die Soldaten auf den Schultern nach der Station tragen. Langandauernde „Cheers" erschollen, als der Zug zum Bahnhof hinausfuhr.

Inland.

Shamokin, Pa., 22. Okt.—In Mount Carmel traten gestern 106 Delegaten, Vertreter von 20,000 Grubenarbeitern in Northumberland-, Schuylkill-, Dauphin- und Columbia Counties, zusammen, organisierten den „Lower Anthracite Region Distrikt" und erwählten Beamte für das laufende Jahr. Eine Resolution wurde angenommen, welche Streiks als das letzte Mittel bezeichnet.

Lincoln, Neb., 22. Okt. — Beginnend mit Dienstag, wird W. J. Bryan eine Stumptour durch Nebraska machen und jedes County und jedes Town besuchen. Auf einem Spezialzuge wird er jede Eisenbahnlinie des Staates bereisen und im ganzen über hundert Reden, die letzte am Samstag vor der Wahl in Nebraska, halten. In Lincoln wird Ex-Gouverneur Altgeld ebenfalls sprechen.

Die republikanische Partei hat auch einen ihrer besten Redner ausgesandt und der Wahlkampf wird in diesen beiden Wochen so aufregend sein, wie derjenige bei einer Präsidentenwahl.

Geldeinfuhr.

New York, 21. Okt. — Die Einfuhr von Hartgeld betrug diese Woche $109,849 Gold und $73,853 Silber.

Waldbrände.

Parsons, W. Va., 18. Okt.— Ungeheure Waldbrände, welche sich meilenweit erstrecken, wüten jetzt im Gebirge in der Nähe von hier. Millionen von Fuß Holz sollen bereits vernichtet sein, und vieles andere Eigentum ist bedroht. Der Rauch von den Bränden hängt wie ein dichter Nebel über der Stadt.

$100 Belohnung! $100.

Die Leser dieser Zeitung werden sich freuen zu erfahren, daß es wenigstens eine gefürchtete Krankheit giebt, welche die Wissenschaft in all ihren Stufen zu heilen im stande ist. Hall's Katarrh-Kur ist die einzige jetzt der ärztlichen Brüderschaft bekannte positive Kur. Katarrh erfordert als eine Konstitutionskrankheit eine konstitutionelle Behandlung. Hall's Katarrh-Kur wird innerlich genommen und wirkt direkt auf das Blut und die schleimigen Oberflächen des Systems, dadurch die Grundlage der Krankheit zerstörend und dem Patienten Kraft gebend, indem sie die Konstitution des Körpers aufbaut und der Natur in ihrem Werke hilft. Die Eigentümer haben so viel Vertrauen zu ihren Heilkräften, daß sie einhundert Dollars Belohnung für jeden Fall anbieten, den sie zu kurieren verfehlt. Laßt Euch eine Liste von Zeugnissen kommen. Man adressiere:

F. J. Cheney & Co., Toledo, O.

☞ Verkauft von allen Apothekern, 75c.

Hall's Familien Pillen sind die besten.

Das altmodische Haarlem Oel....

Das einzige echte und altmodische Haarlem Oel, solches wie es unsere Väter und Vorväter brauchten, direkt importiert von C. de Koning Tilly, von Haarlem, Holland, durch Geo. G. Steketee, Agent. Brauchen Sie nicht das gefälschte, da es gefährlich ist für Ihre Gesundheit. Fragt Apotheker nach Haarlem Oel, importiert durch Geo. G. Steketee. Jede Flasche, verkauft durch den Unterzeichneten, trägt dessen Namen gestempelt auf den äußeren Umschlag im Zeichen des Apotheker Mörsers mit roter Tinte. Schickt 26c in Poststempeln für eine, oder $1.00 für fünf Flaschen. — Kauft keine andere Sorte.

Schickt direkt an

GEORGE G. STEKETEE,

GRAND RAPIDS, - MICH.

Faster Than Ever to California.

Beginning with Sunday, October 15th, the new schedule of

The Overland Limited,

which leaves Chicago at 6:30 P. M., daily, via the Chicago, Union Pacific & North-Western Line, was shortened to arrive in San Francisco at 5:15 in the afternoon of the third day, instead of 8:50 P. M., as at present. This train will have two modern double drawing-room sleeping cars through from Chicago to San Francisco without change, besides a through buffet smoking and library car (with barber), and will also have through sleeping car accommodations to Los Angeles. All meals *a la carte* in dining cars.

Eastbound, "The Overland Limited," will leave San Francisco at 8:00 A. M., arriving Chicago at 9:30 the morning of the third day, with the same elegant equipment and through service. There will also be free reclining chair cars between Chicago and Ogden, Utah, in both directions.

The Pacific Express

will continue to leave Chicago at 10:30 P. M. daily, as at present, but the service will be improved by the addition of a through first-class drawing-room sleeping car between Chicago and San Francisco. There will also be a through tourist sleeping car for San Francisco with through sleeping car accommodations to Los Angeles, every day, and on every Thursday these cars will be personally conducted as a special excursion feature.

Returning these cars will leave San Francisco at 6:30 P. M. and arrive Chicago at 7:45 the morning of the fourth day.

"The Pacific Express" will continue to have drawing-room sleeping cars and free reclining chair cars between Chicago and Denver, arriving Denver 7:35 the second morning, and which will be returned on train leaving Denver 10:00 P. M. daily and arriving Chicago 7:45 the second morning.

The Portland Special.

The drawing room sleeping car, free reclining chair car and tourist sleeping car for Portland, Ore., will continue to leave on "The Overland Limited" at 6:30 P. M. daily, reaching Portland 6:45 evening of the third day and returning will leave Portland 7:00 P. M. daily, arriving Chicago, as heretofore, at 7:45 A. M. on what will be known as "The Portland Special." Meals "a la carte" will be served in dining cars in both directions. Buffet smoking and library car service with barber.

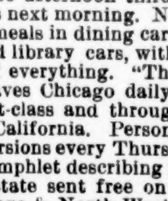
"The Colorado Special" will continue to run on the present schedule between Chicago and Denver, leaving Chicago every morning at 10:00 o'clock and requiring only one night en route to Colorado. The same excellent service will also be maintained eastbound.

Winke für Hausfrauen und Mütter.

„Sie möchten es gerne wissen, wie ich es fertig bringe während des Sommers, wenn der Verdienst meines Mannes gering ist, keine Schulden zu machen," bemerkte vor kurzem eine Dame in einem Kreise von Freundinnen. „Ein bedeutender Posten in jedem Haushaltsetat ist die Doktor-Rechnung. Wir halten uns frei davon. Ich habe in meinem Medizinkasten immer eine Flasche Forni's Alpenkräuter Blutbeleber, eine Flasche Forni's Heil-Öl und eine Flasche Forni's Magenstärker. Fühlt eins der Kinder schlecht, ist mein Mann unpäßlich, so hole ich mir die Flasche, die ich eben brauche. Diese Medizinen sind zuverlässig und versichere ich Sie, daß ich dadurch manchen Dollar im Jahre spare." — Die Freundinnen brachen auf und nahmen die Lehre mit nach Hause.

Faster Than Ever to California.

"The Overland Limited," Chicago, Union Pacific & North-Western Line, leaves Chicago daily 6:30 P. M., arrives San Francisco afternoon third day and Los Angeles next morning. No change of cars, all meals in dining car. Buffet smoking and library cars, with barber. The best of everything. "The Pacific Express" leaves Chicago daily 10:30 P. M., with first-class and through tourist sleepers to California. Personally conducted excursions every Thursday. Illustrated pamphlet describing fully this wonderful state sent free on application to Chicago & North-Western Railway. A. H. Waggener, 22 Fifth avenue, Chicago.



Jedermann weiß

daß es für eine sichere Heilung von

Verrenkungen, Quetschungen und Steifheit

nichts besseres giebt wie

St. Jakobs Oel.

es ist gerade das Rechte, gewiß und sicher.

Wasser für Kälber.

Um auszufinden, wie viel Wasser eine Herde von 13 Kälbern an der Versuchsstation Kansas braucht, wurde das ihnen während einer Woche gereichte Wasser gewogen, in ein Faß gefüllt und mittelst eines Hahnes so viel abgelassen als die Kälber saufen wollten. In den 7 Tagen tranken die Kälber 868 Pfund Wasser oder im Durchschnitt 9 Pfund im Tag. Das Wetter war während der ersten 3 Tage der Woche warm, in den letzten Tagen kühl. Neben dem Wasser erhielten die Kälber im Durchschnitt im Tage 14 Pfund Magermilch und Heu und Körnerfutter.

Die Kälber tranken mehreremale im Tage, nicht viel auf einmal, aber öfter. Oft fraßen sie etwas Körnerfutter und tranken dann 2—3 Schluck Wasser und gingen zum Futter zurück. Selbst nachdem sie die Milch gesoffen hatten, tranken sie etwas Wasser. Dieser Versuch zeigt, daß die Kälber neben der Milch auch Wasser brauchen, daß sie es öfter, aber nie zu viel auf einmal brauchen. Das Wasser muß rein und frisch sein. (A. und G.)

Einfaches Hustenmittel. Man presse den Saft von zwei Citronen aus, entferne die Kerne und mische mit einer gleichen Menge Glycerin. Vor dem Gebrauch gut zu schütteln. Bei festem Husten ist die Mischung zu wärmen. Man nimmt drei- bis viermal täglich einen Theelöffel voll.

Lieber Bruder!

Bist du in der

Sonntagschul-Arbeit interessiert?

Wenn so, dann lasse dir Probenummern des

Der Christliche Jugendfreund

frei kommen.

Das Blatt ist schön illustriert, erscheint **wöchentlich**, behandelt in jeder Nummer kurz und sachgemäß die S. S. Lektionen. Das Blatt hat keine konfessionelle Färbung und ist das **allgemein beliebte**

Sonntagschul- u. Familienblatt

unter unserm Volke. Der hohe moralische Wert und der reine christliche Standpunkt und der lebhafte nach pädagogischen Grundsätzen ausgewählte Lesestoff machen dieses Blatt zu einem wichtigen **Mithelfer** in der S. Schule. Wo der „Jugendfreund" hinkam, hat er sich Freunde erworben. Der Erfolg des letzten Jahres berechtigt uns zu den kühnsten Hoffnungen.

Versucht das Blatt.

Ihr werdet bald spüren, wie eure Sonntagschule lebhafter wird und daß eure Kinder lieber zu Hause und böser Gesellschaft fern bleiben, wenn sie im elterlichen Heim etwas wirklich Gutes zu lesen haben. Preis 50 Cents per Jahr. In Partien billiger. Man schreibe an

Mennonite Publishing Co.,
Elkhart, Ind.

Geld auf Farm-Land,

— zu —

6 Prozent Zinsen.

Freiheit jährliche Abzahlungen zu machen. Sprecht vor, ehe Ihr sonst wo eine Anleihe macht. Aufrichtige und pünktliche Bedienung versichert.

The Bank of Mountain Lake,
J. H. Dickman, Cashier.

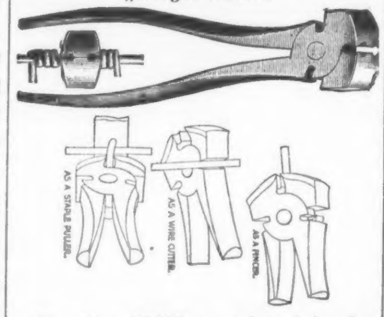
Dr. Milbrandt's Großes Heilmittel heilt Staar, Fell, granulierte Augenlider, Schneeblindheit, Thränenfluß laufende und schwache Augen, sowie alle Arten von Augenleiden. Es kann sich Jeder selbst zu Hause die Augen heilen! Schreibt um Zeugnisse und Circulare.--Medizin gegen Schwindsucht, Asthma, Lungenkrankheiten, Nervenschwäche u. s. w. zu $1.00 per Flasche, 6 Flaschen für $5.00. --Mittel gegen Diphtheritis, Halsbräune, geschwollenen Hals, angeschwollene Mandeln, Nierenleiden, Rheumatismus und Taubheit zu 50 Cents die Flasche.--Russische Katarrh-Kur 50 Cents per Flasche.--Mittel gegen Frauenleiden aller Art zu 75 Cents per Flasche; 2 Flaschen $1.25.

Dr. G. Milbrandt, Croswell, Mich.

Russell Haspenzieher und Drahtspleiße.

(Kneifzange.)

Sechs stählerne Werkzeuge an einem Stück, wiegt 1 Pfund und kann bequem in der Hüftentasche getragen werden.



Die obige Abbildung zeigt einige der Vorteile dieses nützlichen Werkzeuges, mit welchen es bei der Drahtzaunarbeit verwendet werden kann, doch kann es auch ein „Haushalts-Artikel" genannt werden, da jedermann, der es gebraucht hat, sagt: „Kann nicht ohne dasselbe fertig werden, weder beim Hause, noch in der Scheune, noch auf der Farm." Es ist wohl bekannt, daß die meisten Zäune in diesem sowohl als im Auslande aus Draht gemacht sind und mittels Zaun-Haspen (staples) an den Pfosten befestigt werden.

Um den Zaun zu entfernen oder auszubessern, ist es notwendig, die Haspen herauszuziehen, wozu bis jetzt alte Äxte, Meißel, Beile, Hämmer und verschiedene andere Werkzeuge angewandt wurden, von denen keins zweckdienlich ist, und es war deshalb stets eine ermüdende und gefürchtete Arbeit, welche gewöhnlich zerrissene Drähte, ruinierte Werkzeuge und wunde Hände zur Folge hatte. Aus diesem Grunde wird die Arbeit von einer Zeit zur andern verschoben und der Zaun in einem schlechten Zustand gelassen.

Dieser Haspenzieher, mit seinen verschiedenen andern nützlichen Vorrichtungen, wurde speziell zu dem Zwecke gemacht, Haspen auszuziehen, Drähte zu schneiden, Drähte zu spleißen (zwei Enden miteinander zu verbinden) und Haspen einzutreiben, ja, man kann fast alle Arbeit damit thun, die bei der Errichtung, Entfernung oder Ausbesserung von Drahtzäunen vorkommt, und man erspart den Preis desselben in einem Tage. Es macht das Ausziehen der Haspen so leicht wie das Eintreiben derselben. Dies Werkzeug ist aus gutem Stahl gemacht und garantiert, irgend eine Probe in der Arbeit zu bestehen, zu welcher sie bestimmt ist. Es ist das einzige Werkzeug auf dem Markte, das die Arbeit zufriedenstellend thut.

Gebrauchsanweisung.

Um eine Haspe auszuziehen, fasse man dieselbe an einer der Zinken, entweder ober- oder unterhalb des Drahtes, aber niemals vor demselben. Dann drücke man die Schenkel der Zange fest zusammen, während man sie zu gleicher Zeit ein wenig auf- und abwärts bewegt, bis die Zinke der Haspe ganz in dem Einschnitt der Zange ist. Dann drücke man die Zange abwärts, wenn man die untere, und aufwärts, wenn man die obere Zinke der Haspe erfaßt hat, aber niemals gegen den Draht, da sie in dieser Weise ihren Zweck verfehlen würde.

Zur Spleißung bringt man beide Enden der Drähte vier bis sechs Zoll übereinander, dann faßt man sie wie auf dem Bilde zu sehen ist und windet die losen Enden um den Hauptdraht auf beiden Seiten der Zange, und man hat die beste und stärkste Verknüpfung, die gemacht werden kann.

Zur Anwendung der Hämmer, der Kneifzange oder des Drahtschneiders sind keine Anweisungen notwendig.

Der Preis dieser Zange ist $1.25 und wird portofrei überall hin versandt.

Alle Bestellungen adressiere man an

HOME & FARM SUPPLY CO.,
ELKHART, IND.

Mennonitischer Unterstützungs-Verein.

In Mountain Lake, Minn., besteht ein Mennonitischer Unterstützungs-Verein, dessen Zweck die gegenseitige und systematische Unterstützung der Witwen und Waisen seiner Mitglieder ist.

Wir möchten hiermit die allgemeine Aufmerksamkeit auf unser Unternehmen lenken.

Allen sich für diese Sache interessierenden Brüdern wird auf Verlangen und Angabe der Adresse ein kurzer Abriß dieses Vereins zugeschickt.

Alle Korrespondenz und Anfragen adressiere man an den Schriftführer des Vereins. **H. P. GOERTZ, Mountain Lake, Minn.**

Die berühmten

Galvano-Elektrischen Apparate

— von —

Adolph Winter aus Deutschland,

heilen sicher und ohne alle Medizin

Gicht und Rheumatismus, alle Arten Nervenleiden (Nerv-, Kopf- und Zahnschmerz, Schlaflosigkeit, Schwächezustände u. s. w.) ferner Asthma, Bleichsucht, Blutarmut, Blutstockungen, (kalte Füße und Hände), Nierenleiden, Schwerhörigkeit, Katarrh, Magen- und Herzkrankheiten, Krämpfe, Grippe, Schlaganfall und sämmtliche Folgen davon.

Der milde elektrische Strom wirkt fortwährend auf das ganze System des Körpers ein und entfernt alle Krankheitsstoffe, welche sich im Blut und Fleisch befinden. Die Heilkraft der Apparate dauert jahrelang und findet keine Berufsstörung statt. Kinder, Frauen, Männer und ältere Leute gebrauchen sie mit demselben Erfolge, wo jede Hilfe unmöglich schien, da haben sich die Winter'schen Apparate in Hunderten von Fällen bewährt. In allen Krankenhäusern in Deutschland sind dieselben im Gebrauch und werden von den besten Aerzten empfohlen. Zu jeder Kur gehören zwei Apparate und sind die Preise folgende:

2 App. $5.00; 4 App. $9.00; 6 App. $12.00

Genaue Gebrauchs-Anweisung liegt stets bei. Zirkulare auf Wunsch frei!

Spezialität: Lungenpillen zur Bekämpfung der Lungen- und Kehlkopf-Tuberkulose nach Prof. Dr. Jul. Sommerbrodt. Wissenschaftliche Broschüre frei!

Wm. STRAUBE & CO.,
General Vertreter.
Box 174. 109 Elizabeth St. E.
DETROIT, MICH.

Herr Straube war persönlich in unserer Office und hat uns viele Zeugnisse von bekannten Leuten im Original vorgelegt, weshalb wir auch diese Anzeige mit gutem Gewissen in unsern Blättern aufnehmen.— Die Redaktion.

Rheumatismus endlich heilbar

Selbst die hartnäckigsten Fälle von chronischem Rheumatismus, die von allen Aerzten als unheilbar aufgegeben wurden, sind jetzt mit unserer neuen Erfindung heilbar. Noch von Niemand verkauft. Absolute **Heilung garantiert oder das Geld zurückerstattet.** — **Kombinations-Kur** von 2 Flaschen, eine äußerlich, eine innerlich, $2.00. **DALTON'S Klinik, 596 LaSalle Avenue, Chicago, Ill.** —od—

Trunksucht kann geheilt werden.

Ist Ihr Gatte, Bruder, Vater oder irgend einer Ihrer Verwandten mit der Krankheit der Trunksucht behaftet? Wir haben ein sicheres Mittel dagegen, welches mit oder ohne Vorwissen des Patienten gegeben werden kann. Schreiben Sie um Näheres und legen Sie eine Zwei-Cents-Postmarke für die Antwort bei. Schreiben Sie in englisch an Dr. W. H. Saunders & Co., Chicago, Ill.

Geld! Geld!

Gegründet 1872.

Geld zu 6 Prozent zu verleihen auf Farmen in Reno, McPherson und Harvey Counties, Kansas. Sprecht bei mir vor.

First National Bank Bldg., Hutchinson, Kan.
L. A. BIGGER.

PILE CURE. I have no medicine to sell, but if you send me One Dollar to help pay postage and this ad: I will send you full particulars how I cured myself, all others failing.
Mrs. H. A. Gable, Paradise Hill, Ohio.
4'99—5'00

The Elkhart Normal School

— and —

Business Institute, Elkhart, Ind.

Academic, Business, Penmanship, Short-hand and Type-writing, Elocution and Oratory, Drawing, German, and Physical Culture departments.

Students can enter at any time. Terms reasonable. Instruction thorough and practical. Circulars free. Address,

Dr. H. A. MUMAW, Secretary.
411 Main St., - - ELKHART, IND.
44'98—43'99.

Ohrenleidende

sollten nicht versäumen, sich an die deutsche Ohren-Klinik von Dr. **Ludwig Moerck, 135 W. 123. Str., New York,** zu wenden. Jeder Fall wird dort kostenfrei untersucht und eine einfache Heilmethode vorgeschrieben, wodurch jeder Patient sich selbst zu Hause heilen kann. Unzählige Briefe glaubwürdiger deutscher Patienten liefern unantastbare Beweise dafür, daß Schwerhörigkeit, Ohrensausen, ja selbst vollständige und langjährige Taubheit in dieser Klinik geheilt werden.

So schreibt z. B. Herr D. J. Jantzen, Mountain Lake, Minn. „Ich richte diese Zeilen an solche, die schlecht hören können; ich hatte mir die künstlichen Ohrtrommeln und Medizin von Herrn Ludwig Moerck kommen lassen und nach kurzem Gebrauch waren die Ohren mit einmal offen, so daß ich alles genau hören konnte, nachdem ich 30 Jahre taub war. Ich habe vor Freude geweint und kann heute noch nicht die große Umwandlung begreifen, es kommt mir alles so neu vor."

Dr. S. W. ROYER,

Homöopathischer Arzt,

HILLSBORO, KAN.,

heilt alle verschiedenen Hautkrankheiten, Salzfluß, chronische Ohrenkrankheiten, Knochenfraß, Fistel, Krebs u. s. w.
Keine Heilung, Keine Bezahlung. 11'99-10'00

Das Exanthematische Heilmittel.

(Auch Baunscheidtismus genannt.)

Sowohl bei frischerstandenen als bei alten (chronischen) Leiden, die allen Medizinen und Salben Trotz geboten haben, kann man dieses Heilmittel als letzten Rettungs-Anker mit Zuversicht anwenden.

☞ Erläuternde Cirkulare werden portofrei zugesandt. **John Linden,**

Spezial-Arzt und alleiniger Verfertiger des einzig echten reinen exanthematischen Heilmittels.

Office und Residenz, 948 Prospect Straße, Cleveland, O. Letter Drawer W.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen. 43'99—42'00

An unsere Leser in Rußland.

Wer sich eines unserer Blätter „Mennonitische Rundschau", „Herold der Wahrheit" oder „Der Christliche Jugendfreund" bestellen will, der kann solches bei einem unserer Agenten thun, der ihm am nächsten ist; dieselben sind:

Peter Jantzen, Gnadenfeld.
David Epp, Chortitz.
H. Borm, Chortitz.
David Schellenberg, Sofiewsky Sawod.
Isaak Born, Lichtfelde.
Peter Rogalsky, Nikolajewka (Memrik).
Heinrich Plett, Alexanderfeld (Sogradofka).
P. Kroecker, Wassiljewka,
K. Ch. S. Eisenbahn, Rasjed 16.
M. Peters, Schönfeld, Gulaipol.
Johann Joh. Friesen, Alexandrowsk.
Heinrich Warkentin, Danilofka, Kurman Kemeltschie.

Man frage um Bedingungen an.

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind., U. S. A.

Wandkalender für 1900.

Ihr mögt schon einen schönern Wandkalender als diesen gesehen haben; wir noch nicht, deshalb können wir ihn auch mit gutem Gewissen unsern Kunden anbieten.

Die äußere Ausstattung ist künstlerisch schön und solch ein Wandkalender gereicht irgend einem Zimmer zur Zierde. Das Bild ist ein wunderschöner Farbendruck und stellt

Jesus am Brunnen

dar. Der Abreißkalender ist in Messing eingefaßt und kann leicht von der steifen Pappkarte losgenommen und auch wieder daran befestigt werden. Für jeden Tag steht unter dem großen und deutlichen Datum ein Bibelspruch mit einer kurzen geistreichen Abhandlung darüber.

Preis: 35 Cents portofrei.

Alle Bestellungen richte man an

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.

Der Familienkalender

für 1900

ist bald fertig.

Dies ist der anziehendste und beste Familienkalender, den wir je herausgegeben haben, und wir hoffen, daß unsere Agenten und Freunde ihr möglichstes thun werden, um so viele ihrer Nachbarn wie möglich mit demselben zu versehen.

Jede Familie sollte einen haben.

Preise:

1	Exemplar, portofrei,	$ .06
12	Exemplare, "	.45
25	" "	.90
100	" "	3.50
100	" wenn der Empfänger selber Fracht oder Expreß bezahlt	2.50
250	" " " " "	4.25
500	" " " " "	7.50
1000	" " " " "	12.50

Um prompte Berücksichtigung zu sichern, lege man allen Bestellungen den richtigen Betrag bei.

MENNONITE PUBLISHING CO.,
ELKHART, IND.

Bleiche Frauen,
Leidende Mütter,
Kränkliche Mädchen,

finden Glück und Gesundheit
.. in ..

Forni's Alpenkräuter Blutbeleber.

Zur Beachtung: — Jede Flasche trägt oben auf der Umhüllung eine registrierte Nummer. Bei Einkauf sollte man darauf sehen, daß diese Nummer weder ausradiert noch sonst verändert ist. Wenn nicht in der Gegend zu haben schreibe man an:
Dr. Peter Fahrney, Chicago, Ill.